

und wenn ich mir den Kopf noch so zerbrechen
wollte, ich könnte mich der Worte nicht entsinnen, welche
Louison damals zu mir gesprochen hat; ihr Andenken ruht
in meinem Herzen, wie in einer versiegelten Gruft, selbst
für den Eigenthümer unzugänglich. Meine Erinnerung
umschließt, gleich einer Urne, die geweihte Asche, nicht das
Bildniß eines Engels, den ich Louison nannte. —

Neunzehntes Kapitel.

Geschichte des Kopfabschneiders.

Ich hatte auch nie hoffnungreiche Erwartungen für
das Glück dieser Liebe, sie war mir zu wesenlos, zu duft-
artig für diese Erde, auf welcher sich Alles nur durch
Schwere hält. Louison's Wesen hatte, neben aller Frische
ihres jugendlichen Lebens, just in dem vollsten Ausdrucke
ihrer Liebe so etwas Hinsterbendes, etwas Leichenhaft-
Süßes, daß ihr Anblick mich oft mit anbetendem Schauer
ergriff. Sie gemahnte mich immer wie ein schönes, todt-
frankes Kind, welches ahnungslos mit dem Blumen spielte,

welche bald seinen Sarg zieren sollten; und bei ihren Küssen ward es mir zuweilen, als hühle ich mit einer schönen Todten, die ich im Leben nicht gekannt.

Ihrer Stimme entsinne ich mich nur bisweilen noch, z. B. bei dem dunkeln, schweigsamen Geläute der Abendglocken, oder bei dem träumerischen Geplätscher eines nächtlichen See's. Sonst weiß ich nur noch, daß sie bei'm Sprechen oder Singen zwei fromme kindliche Augen an mir hinaufschlug, die dann so durchdrungen von der Harmonie ihrer Stimme waren und in ihrem abendlichen Ruheglanze deren Ausdruck so vollkommen wiedergaben, daß ich nicht selten in Zweifel stand, ob sie mit dem Munde oder mit den Augen sänge. —

Zu diesen hoffnungsleeren Erwartungen kam dann noch der einfältige Traum von dem unheilvollen Bilde, welchem meine Augen zur Farbe dienen sollten, dann die eben so wunderbare, als geheimnißvolle Verkettung in der Erscheinung Louisons mit der des Taschenspielers, und andere ominöse Wahrzeichen, die ich in dem Schicksale des süßen Wesens zuerspähnen glaubte. Kurz ich fühlte mich, selbst im höchsten Aufschwunge meiner Trunkenheit, zugleich niedergeschlagen und unerquickt, und entsinne ich mich recht, so entzog mir Louison in liebendem Unmuthe einmal ihre Hand, und mit einem gekränkten Blicke sich von mir abwendend, sagte sie traurig: „Gehen Sie, Sie lieben mich nicht!“ —

Und wahrhaftig, sie that mir damit Unrecht. Die Martern meiner Seele hätten mir zu Zeugen dienen kön-

nen, daß ich nichts im Leben außer ihr liebte; ich haßte ihre fliehende Hand mit verzehrender Glut und preßte meine Lippen so fest darauf, daß sie unter meinen Küßen Krampfhaft zuckte. Der süße, kindliche, hinsterbende Engel wehrte mir nicht, und liebe reich schmeichelte Louison's Hand den kühnen Lippen, welche so ungestüm, so wildsehnfüchtig daran sogon, als wollten sie Leben und Seele mordfüchtig-wollustvoll ihr entschürfen. —

Da vernahm ich noch zu rechter Zeit gewichtige Fußtritte draußen auf der Treppe; erschrocken ließ ich Louison's Hand los und lehnte mich, nicht ohne namhafte Anstrengung, nach einer gleichgültigen Miene haßchend, möglichst unbefangen in ein Fenster, während Louison auf meinen Wink ihren Platz am Pianoforte wieder einnahm. Die Thüre öffnete sich und herein trat der dürre Franzose, sichtlich erfreut mich zu sehen.

Nachdem er den dreieckigen Hut — der in seiner Form nicht minder veraltet seyn mochte, als Sachsens Staatseinrichtung vor dem Landtage 1831 — an den hierzu bestimmten Nagel gehangen, das goldverzierte spanische Rohr in die Ecke gestellt und Louison mit großväterlicher Zärtlichkeit auf beide Augen geküßt hatte, kam er mit einer Freundlichkeit, die mir eigentlich gar nicht zu seiner Physiognomie gemacht schien, auf mich los und schloß mich in die Arme. Der Mann hegte, trotz seines vorgeschrittenen Alters und seiner bestandenen eisernen Schicksale, ein beinahe noch kindliches Freundschaftsgefühl, in seinem Herzen, und besonders, wenn er Louison anblickte

und dann auf mich sah, schien ihn jedesmal der Ersteren Rettung durch meine Hand, wieder von neuem in die Gedanken zu kommen und er konnte sich in diesem Falle nicht enthalten, mich wiederholt an seine Brust zu drücken und die noch immer verbundenen wunden Stellen meines im Kampfe mit dem wahnsinnigen Taschenspieler verwundeten Armes liebevoll zu streichen und unter oft ganz seltsam ihm stehenden Mienen und Geberden zu hätscheln. —

Seinem Winke gemäß, mußte ich mich zwischen ihn und Louison auf das Sopha setzen, er schellte und ein Kellner brachte uns einige Flaschen alten Frankenweines, dem wir lustig zusagten. Als der Franzose einigermaßen in's Feuer gerathen war, funkelten seine Augen noch weit stärker, als der glühende Frankenwein, und mit gedämpfter Stimme sang er alle Revolutionslieder von wunderfam ergreifender Melodie, und wenn ich ihm dazu in die Augen blickte, in deren Feuer sich mir bisweilen eine ganze Völkerexplosion aufzuthun schien, so sah ich die ganze Revolutionsgeschichte, mit deren Einstudirung früher mein Schulmeister bei mir nicht selten seine heilige Noth gehabt hatte, sonnenklar in ihrer ganzen welthistorischen Perspective vor mir liegen. Das zuckende Blinzen des linken Augenliedes, verbunden mit einem scharfgestohlenen Accord aus der Parisisenne, deuteten mir das Sprengen der Bastillenbrücke; ich hörte im Geiste Desmoulins wahnsinnstolles Freiheitjauchzen und aus dem stärkern Glanze des rechten Augensterns schien Delaunay's blutiges Haupt mich anzuglöhen. Wenn ich mich aber gerade zufällig nach der

andern Seite wandte, so veränderte sich blizschnell, wie in einem optischen Theater die ganze Ansicht, und ich sah in Louison's Augen Wunderdinge anderer Art, wie die fliegenden Adler Napoleons über den Köpfen der Mamelucken, das Palmengesäusel des sonnigen Hieroglyphenlandes Aegypten u. dgl. In dergleichen historischen Parallelen überraschte mich jedoch gewöhnlich ein gedämpfter Seitenstoß des Franzosen, dessen natürliche Lebhaftigkeit es nicht leiden mochte, wenn ich — bei meinem astronomischen Observationen am Sternenhimmel des Louison'schen Augenpaares — so still und stumm da saß, und, von seinem unruhigen Räuspern unbehaglich aus meinem verliehten Starrkrampfe aufgeschreckt, haschte ich dann, in der Zerstreuung, einigemal nach Louison's Hand, statt nach einem Weinglase, ja ich führte dieselbe sogar im äußersten Delirio nach dem Munde, um, dem Toast des Wirthes gemäß, auf's Wohl der Freiheit zu trinken. Ich hätte mit weit größerem Rechte auf's Wohl der Sklaverei trinken können, denn ich fühlte mich mit Leib und Seele in Louison's schwersten Banden. —

Beinahe aus bloßer Zerstreuung forderte ich nach einer Weile den Franzosen auf, mir einige Aufklärung über sein, wenigstens anscheinendes, geheimes Verhältniß zu dem Taschenspieler zu geben, und zu meinem Mißbehagen nahm ich wahr, daß dieses mein Verlangen dem Franzosen ernster machte, als ich in meiner Gedankenlosigkeit dies vermuthet hätte. Er schlürfte langsam und nachdenklich sein Glas aus und schien einen kurzen Kampf mit sich

selbst zu bestehen; dann fuhr er plötzlich, wie gegen seine eignen Zweifel erbittert, sich mit der Hand über das Gesicht und ergriff nicht ohne einen Anflug warmen Gefühls meine Rechte, während meine Linke einen sanften, verstoßenen Druck von Louison's schöner Hand erfuhr. —

„Mein lieber Freund“ — sagte der Franzose mit milder Stimme, welche durch das, hier nicht wiederzugebende gebrochene Deutsch noch einen ganz eigenthümlichen, im Allgemeinen rührenden Charakter annahm — „Sie haben mein Kind gerettet aus den Klauen blutdürstigen Wahnsinns und Ihr eigenes Leben dabei auf das Spiel gesetzt, Sie haben mir also mehr gerettet, als mich selbst, und so darf auch zwischen uns länger kein Geheimniß seyn. Auch Louison, die nur theilweise von dem unterrichtet ist, was ich Ihnen zu eröffnen habe, mag mich mit anhören. Vernehmen Sie denn, mein Freund!

„Vor mehreren sechszig Jahren ließ sich, unter dem Namen eines Grafen Bernheim, ein reichbemittelter Mann in einem nahmhafsten Fürstenthume des nördlichen Deutschlands nieder. Allem Anschein nach, nichts weiter suchend, als innern und äußern Frieden, lebte er mit seiner Gattin, einer eben so schönen und geistreichen als anspruchlosen Dame aus einer vornehmen italienischen Familie, ein heiteres, aber in seinem Zwecke und Wirken höchst eingeschränktes Leben, dessen einfaches Ziel um so mehr daraus erhellte, daß sie den größten Theil der schönen Jahreszeit auf einem zierlichen, aber ziemlich entlegenen Landsitze zubrachten, wohin nur ein kleiner Kreis ausge-

wählter Freunde — meist aus Privatpersonen der höhern Stände bestehend — Zutritt erlangten. Familienzwistigkeiten — so ging das Gerücht, welches, gleich der Alles durchdringenden Luft, sich in alle Räume und Verhältnisse zu zwängen weiß — hatten Bernheim bestimmt, sein Vaterland Oesterreich zu verlassen, und obgleich man von einigen Seiten her einen noch tiefern diplomatischen Anlaß zu dieser Auswanderung kennen wollte, so war gleichwohl die ganze gegenwärtige Stellung und das Benehmen des Grafen im Allgemeinen geeignet, jeden dergleichen Verdacht hündig zur Lüge zu stempeln.

„Deutschland war um die Zeit seiner Ankunft just in einer Nachgährung eigner Art begriffen, Gleichsam stets nur geneckt von einem ungeheuern Weltgeschicksale, welches vor der Hand noch keine besonders entscheidenden Resultate entwickeln zu wollen schien, sondern, wie mißtrauisch gegen seine eigne Gewalt, gerade im Augenblicke einer verhofften Entscheidung die Hand wieder sinken ließ, hatte Deutschland in einem kurzen Zeitraume zwei verheerungsvolle Kriege bestanden, deren gleichwohl keiner eigentlich bezeichnende Folgen hinter sich zurückgelassen hatte. Der große nordische Krieg, aus dessen Gewirr Karls XII. eben so bestaunens- als beweinenenswerthes Gestirn aufsteigen sollte, hatte — in Folge betrügerischer politischer Speculationen, einen Schwarm äußerlich und innerlich getrennter Nationen, theils für, theils gegen einander verbündet, und vielleicht hat die Weltgeschichte keinen zweiten Krieg dieser Art aufzuweisen, der — bei so offenbar schwanken-

den und in Wahrheit unerheblichen Resultaten — gleichwohl alle Erscheinungen und Affecte mächtiger Weltkämpfe, die Arglist und den tollsten Muth, die Unbestimmtheit, Verzagtheit und die großartigste Kraft der Verzweiflung, auf ähnliche Weise erschöpft hätte, wie jener Krieg der nordischen Mächte. Carls Heldenadel, neben seinem toll-dreisten Uebermuth und seinem Hange zur Grausamkeit, Peter's Geistesüberlegenheit bei seiner politischen Trübsücherei, hatten Beiden Achtung und Mißbilligung in ziemlich gleichmäßigem Verhältnisse zugezogen. Nur der sogenannte starke August von Sachsen — der seine krankhafte Schwächlichkeit, sein Geistesstüchthum, gleich einem Schwindelbehafteten, bei jeder Erschütterung seiner Zeit nicht erbaulich zur Schau getragen — hatte durch sein kraftloses Schwanken und selbst durch seinen feigen Berath an dem Freunde Pottul die Geringschätzung und den härtesten Tadel, durch Mit- und Nachwelt erfahren. Planmäßiger sollte bald darauf der siebenjährige Krieg Deutschland verheeren; und ihm folgte eine Stille, eine Schwüle, die einem gewaltsamen Zeitumsturze entgegenzuarbeiten schien, und nur in einzelnen, unerheblichern Erscheinungen bisweilen aufathmete, sonst aber ihre Gegenwart in einer thatenlosen Spannung erhielt und vielleicht zuerst die seitdem von Jahr zu Jahr gesteigerte Theilnahme und geistige Mitwirkung der Völker an dem Welt- und Länderwesen, an Regierung, Politik, Gleichgewicht u. s. w. auch in dem Einzelnen erwecken half. —

„Bernheim selbst schien an dem Weltgange keinen

größern und nähern Antheil zu nehmen, als jedem Gebildeten unwillkürlich nothwendig wird. Neben wissenschaftlicher Beschäftigung, schien die Jagd sein vorzüglichstes Vergnügen und was diese Geisteszerstreuungen ihm an Zeit übrig ließen, erfüllte der Umgang mit seiner lebenswürdigen und von ihm angebeteten Gattin.

„Rosalba — so hieß dieselbe — vereinigte Alles in sich, was man von weiblicher Schönheit und Anmuth fordert oder fabelt. Wäre ihr ein Vorwurf zu machen gewesen, so war es der, daß sie vielleicht zu oft, zu dauernd einer gewissen, geheimnißvollen Schwermuth unterjocht schien, die ihr freilich, in den Augen vieler, nur noch reizender stehen mochte, zumal dieselbe wirklich ihren Sitz in ihrem tiefinnersten Wesen hatte und keinesweges eine bloß untergeschobene Ausgeburt weiblicher Coquetterie zu nennen war. Ueber den Grund dieser ihrer Sinnesart waren selbst die competentesten Menschenkenner — nämlich die Hausbedienten und die alten Weiber — unter sich uneins, und einem alten, geprüften Diener des Grafen, den derselbe aus Oesterreich heraus mit nach Norddeutschland geführt hatte, war nur ein einziges Mal, und auch da nur in einer zufälligen Anwendung von Betrübenheit, eine kleine Aeußerung entschlüpft, daß Rosalba in Folge einer frühern Liebe, dem Grafen nur gezwungen ihre Hand gereicht habe. —

„Wenn man Rosalba's zwar stets sichtbar von der innigsten Hochachtung, der zartesten weiblichen Aufmerksamkeit geleitetes, aber nie die Gränzen eines freundschaft-

lichen Verhältnisses überschreitendes Benehmen gegen ihren Gatten — der mit wirklicher Glut zu lieben verstand — einer längern und genauern Betrachtung würdigte, so konnte man allerdings auf eine Muthmaßung dieser Art gerathen, und der Umstand, daß diese, übrigens unter so günstigen Umständen fortgeführte Ehe kinderlos blieb, lieferte den zahlreichen Vernünftlern — welche mit der Gewissenhaftigkeit der Trüffelhunde der Spur jedes interessanten Lebensverhältnisses nachzuwittern pflegen — noch einen Anhaltspunkt mehr in die Hände, und gönnte dem Tummelplaze ihres Prophetenscharssinns eine wesentliche Erweiterung, die aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht ohne Anwendung blieb.

„Einige Jahre nach der Ankunft des Grafen brachte ein unvorhergesehener Besuch einiges Leben und etwas Mannigfaltigkeit in die oft öde Stille seines Hauses. Dieser Besuch bestand in einem weitläufigen jungen Anverwandten des Grafen, dem Major von Reinthal. Derselbe hatte, in österreichischen Kriegsdiensten, frühzeitig sich dem Sturme des Krieges Preis gegeben, und theils seine wirkliche Bravour, theils sein guter Stern, hatten ihn jung zu Rang und Ehren gebracht, die gleichwohl, wie alles Andere, seinen ungestümen Geist wenig zu befriedigen schienen. Der Schutzpatron der österreichischen Monarchie — der Geist der Subordination — konnte den Ungebildigen Reinthal nicht lange fesseln, selbst wenn er ihm zulächelte; daher nahm er, unmittelbar nach Abschluß der Friedensbedingungen, unter irgend einem Vorwande Urlaub

und folgte dem Sterne — den ein dunkles Verhängniß ihm selbst dann noch leuchten ließ, als er für ihn verloren war — denn Reinthal und Rosalba hatten sich einst geliebt, geliebt mit jener süßen, jugendlichen Wahnsinnskraft, welche der Hohn des Schicksals so gern in solche Herzen legt, die sich für diese Welt verloren bleiben sollen.

„Der Graf selbst schien um diese frühere Liebe seiner Gattin zu wissen, vielleicht blieb seinem heimlich spähen- den Blick auch nicht unverhehlt, daß diese Leidenschaft, genährt durch alle Arten von Hindernisse, sich in ihrer Stärke gleich geblieben, wenn nicht gewachsen war. Der Stolz der Familie hatte ein schönes Band gewaltsam zerrissen. Reinthal war arm, als er um Rosalba's Hand warb, er besaß nichts als seinen Muth, und erst spätere unvorhergesehene Glücksfälle brachten ihn zu Gütern, nachdem er schon in Rosalba seinen Himmel verloren hatte. — Rosalba's Familie war alt, berühmt, aber verarmt; die Verbindung mit einem Geschlechte von gleichem Ansehen, aber von bessern Mitteln war allein vermögend, derselben, wenn auch nur dem Anschein nach, zu einem Theile des einstigen Glanzes wieder zu verhelfen. Reinthal — einem dunklen und mittellosen Stamme entsprossen — ward daher mit seiner Bewerbung nicht auf die zarteste Weise zurückgewiesen. Die Fürsprache seines, freilich ziemlich entfernten Anverwandten, des eben so erlauchten, als reichen Grafen Bernheim, mit welchem er in freundschaftlichen Verhältnissen stand, sollte seinem verschmähten Antrage bei

einer Wiederholung den nöthigen Nachdruck verleihen. Wernheim zeigte sich mit Vergnügen bereit, diesen Wunsch seines Freundes zu erfüllen, er reiste sogleich in Person zu Rosalba's Familie, erblickte sie selbst und — nur ihre himmlische Schönheit vermochte den verrätherischen Irrwitz des Grafen zu entschuldigen — warb sie zum Weibe für sich selbst. Ihre Familie besann sich keinen Augenblick, und Rosalba ward sein. —

„Ein geheimer Brief, den die so schmählich verkaufte Braut an den auf einem entfernten Gute sich aufhaltenden Reinthal bestellen ließ, entdeckte demselben die unselige Verfälschung seiner Werbung. Dieser säumte keinen Augenblick; auf den Flügeln der tödtlich geängstigten Liebe eilte er nach der Wahlstatt seines Glückes, doch Rosalba's Familie schien sich eines Aehnlichen versehen zu haben, die Trauung ward um vier und zwanzig Stunden vor dem angesetzten Termine vollzogen, und als Reinthal, gepeitscht von Zweifel, Furcht und Erwartung, an dem bestimmten Orte eintraf, hatte Rosalba ihrem aufgedrungenen Gemahle bereits auf dessen Güter folgen müssen, und Reinthal fand von der Geliebten nichts mehr vor, als einen Brief, der ihm ewigen Abschied sagte und ihn bei seiner Liebe wie bei seiner Ehre beschwor, jeden Gedanken an Rache zu ersticken und ihr eignes Leiden als die Buße fremder, an ihr verübter Schuld gelten zu lassen. —

„Wirklich war ein solcher Brief nöthig gewesen, um vielleicht den Anlauf des kommenden Unglücks zu verhindern. Reinthal's erstes Gefühl war Rache, ungeheure

Rache für den ungeheuern Verrath; da brachte man ihm Rosalba's Brief, ihr ewiges Lebewohl brach sein rache-
 starres Herz, er küßte die theuern Schriftzüge, und mit
 furchtbar zerrissener Seele eilte er, noch vor Ablauf des
 urlaubes, zu seinem Regimente zurück, wo der bleiche
 Frieden den Schwerverwundeten nur noch mehr anwiderte.
 Seine jugendliche Natur war nahe daran, dem innern
 Sturme zu unterliegen, er bedurfte der Erholung. Man
 trug ihm, selbst von Seiten seiner Obern, den Abschied
 auf die ehrenvollste Weise an, und er machte ohne Be-
 denken von diesem Anerbieten Gebrauch. Er hatte sich in
 allen Feldzügen hervorgethan und verdiente Auszeichnung
 erfahren, daher durfte man ihm, der frühzeitig seine
 Ehre eingelöst, kaum den Vorwurf machen, daß er, ob-
 gleich noch so jung, schon dem Vaterlande seine Dienste
 wieder entziehe. — Er ging auf Reisen; ein Ausflug
 nach Italien war das Erste, wozu er die erhaltene Frei-
 heit anwendete, die mildere Sonne jenes gepriesenen Lan-
 des sollte sein krankes Herz wieder heilen. Umsonst! Eine
 zerrissene Seele weiß sich nur in ihrem eignen Schmerze
 zu sonnen. Reintal genas nicht; die Schönheit der süd-
 lichen Natur bildete nur Mistdöne zu der dunklen Farbe
 seines Innern, und just die blühende Pracht der Umgebung
 erzeugte ihm Wehe. Eine wunderbare Sehnsucht nach der
 Heimath ergriff zuletzt unüberwindlich mächtig sein Fran-
 kes Gemüth und nach zwei Jahren planlosen Umherirrens
 kehrte er in sein Vaterland zurück.

„Ungeheilt, wie er sie verlassen, sah er die Heimath

wieder; zugleich erfuhr er, daß Graf Bernheim mit seiner Gattin die Gegend wie das Reich verlassen und sich in ein Fürstenthum des nördlichen Deutschlands gewendet habe. Diese Nachricht machte ihn mit einem Male auch sein eignes Vaterland gleichgültig, ja widerwärtig; denn nur der Gedanke, daß eines Landes Gränze ihn und seine himmlische Rosalba umschlossen, hatte ihm die Gegend werth gemacht und ihn sich dahin zurücksehnen lassen. Jetzt war Rosalba geschieden und hatte durch ihr Entschwinden, auch den Zauber mit sich hinweggenommen, welchen jenes Land für Reinthal hegte. Jede Vorliebe ist mit dem Widerwillen nahe verwandt. Reinthal fühlte, er mußte die früher ihm so theure Gegend fliehen, wenn er sie nicht hassen lernen sollte; ein stürmischer, unwiderstehlicher Drang zog ihn in die Nähe Rosalba's, er wollte da weilen, wo ihr Athem ihm näher, wo ihre und seine Seufzer einander finden und zwei so unergründlich tief zerrissene Herzen ihren Schmerz, eines in das andere, bluten konnten. Vergebens rieth ihm die Vernunft ab, die unpriepfliche Nähe seines verlorenen Himmels aufzusuchen und, im nicht zu vermeidenden Wiedersehen, sein wie Rosalba's Leiden zu erneuen. Wenige Tage nach seiner Wiederankunft, sagte er seiner Heimath schon ein neues Lebewohl, und, von einem einzigen Diener begleitet, trat er, bald mit ungeduldiger Hast, bald mit zweifelnden Zögern, seine Reise nach Norddeutschland an, wo er, kaum eine Stunde von Bernheim's Landsitze entfernt, sich unerkannt und unter fremden Namen niederließ.

„Hier verweilte er schon mehrere Monate lang, fortwährend mit dem Vorsatze, Rosalba's Anblick zu suchen; jedoch so, daß er von ihr ungesehen bliebe, und gleichwohl konnte er nie den Muth für einen solchen Augenblick gewinnen. Häufige Ausflüge nach benachbarten Orten mußten ihm kargliche Zerstreuung bieten. Etos des oft gefassten Entschlusses, sollte er es bis jetzt noch nicht über sich gewinnen können, den Aufenthalt Rosalba's auch nur von weitem in Augenschein zu nehmen. Erst nach geraumer Zeit fühlte er die Stärke hierzu in sich, und wirklich ritt er eines Tages mit dem festen Vorsatze aus, seiner Sehnsucht diese eben so neue als schweremüthige Befriedigung zu gönnen. Kein Diener durfte ihn begleiten; er wollte allein seyn mit seinen Gefühlen, einsam mit seinem einsamen Schmerze. —

Der Weg führte ihn durch einen nicht unbedeutenden Wald, wovon, wie er hörte, ein Theil zu der Herrschaft des Grafen gehörte. Da er absichtlich die Dunkelheit abgewartet hatte, um unerkannt dem Wohnsitze seiner Geliebten so nahe als möglich kommen zu dürfen, so war es, bei der Einsamkeit der Gegend, nicht ohne alle Schwierigkeit, auf den ziemlich verworrenen Pfade nicht zu irren. Er konnte bald genug bemerken, daß dieser Fall bei ihm vielleicht eingetreten und er bereits vom richtigen Pfade abgekommen war. Die mittlerweile eingetretene Finsterniß und die durch Wurzeln und Steine verursachte Ungleichheit des Bodens machten es für ihn gefahrvoll, sich dem Rosse länger anzuvertrauen; Reintal stieg da-

her ab, und, den Zügel über den Arm werfend, suchte er vorsichtig den Pfad zu verfolgen, als er, sich ziemlich nahe, ein starkes Geräusch, wie von mehreren in unruhiger Bewegung begriffenen Wagen vernahm. Zugleich fiel ein Schuß, welchem unmittelbar darauf noch ein zweiter folgte, auch nahm das Geräusch hörbar überhand, und plötzlich erscholl ebendaher ein angstvoller Hülferuf.

„Schnell warf Reinthal den Zügel seines Pferdes über einen herabhängenden Baumast, und sprang mit gezogenem Hirschfänger dem Orte des Austritts zu. Zwei mit Flinten bewaffnete Kerls, die wie Wilddiebe ausfahen, entsprangen blickschnell bei seinem Erscheinen und, der Wege muthmaßlich kundig, waren sie ihm augenblicklich aus dem Gesicht verschwunden. Am Boden aber vor ihm lag, unter einem niedergeschossenen Pferde, ein lebloser Reiter in Jagdkleidung.

„Reinthal beugte sich zu ihm nieder. Das Pferd war dem Unglücklichen unter dem Leibe todtgeschossen worden, diesen selbst hatte eine Schußwunde am Kopfe der Besinnung beraubt. Das häufige Blut, welches aus der Kopfwunde rann und das Gesicht des Verunglückten bedeckte, wie auch die dicke Finsterniß, verhinderte Reinthal die Züge des Verwundeten zu unterscheiden. Doch bemerkte er bei näherer Untersuchung, daß die Pulse des Unbekannten noch schlugen. Einen schnellen Entschluß fassend, verband er ihm, so gut die Dunkelheit dies zuließ, die Kopfwunde, um größerem Blutverluste zu wehren, und — da sein wiederholtes Hülferufen ungehört blieb, auch,

unter den gegenwärtigen Umständen, sogar Gefahr hätte herbeiziehen können — so holte er sein Roß herbei, legte den Verwundeten möglichst sanft und bequem auf den Rücken des treuen Thieres, und suchte, das auf diese Weise belastete Pferd am Zügel neben sich herführend, einen Ausgang der Waldung zu gewinnen. Wirklich ließ das Glück, nach kurzem Suchen, ihn einen solchen finden, und bald ward er auch einen, wie es schien, nicht allzu entfernten Lichtschimmer gewahr, welchem er freudig entgegen ging. Nicht lange währte es, so hatte er das Licht erreicht und stand nun vor einem einsam gelegenen Landhause. Hier war kein langes Besinnen möglich. Herberge für sich, und Pflege für seinen unbekanntem Schützling zu erbitten, zog er die Hausklingel. Nach wenigen Augenblicken öffnete sich gastlich die Thüre — — und Rosalba stand vor ihm.

„Ein Schrei des Erstaunens erstarb auf den Lippen Weider bei diesem unverhofften Wiedersehen. „Lieber Reinhthal! Sie hier?“ war Alles, was Rosalba's Lippen zu stammeln vermochten. Und Reinhthal blieb stumm und hinsterrend vor ihr stehen, bis das Hinzutreten vorwitziger Diener ihn aus seiner Betäubung riß und er endlich unvollkommen Worte fand, um sein beständenes Abenteuer zu erzählen und um milde Aufnahme für den Verwundeten zu bitten, denn Herberge für sich selbst wagte er unter diesen Umständen nicht mehr zu verlangen. Ein Diener holte das Pferd herbei.

„Der ganze Auftritt sollte plöblich ein noch anderes Ansehen gewinnen. Der Verwundete war kein Anderer, als Graf Bernheim selbst; Reinthal hatte unwissentlich seinen ungeheuersten Feind, den absichtlichen Mörder seines Glückes gerettet, und wußte nun nicht, ob er sich der gelungenen That freuen oder dieselbe verwünschen sollte. Er sah Rosalba erbleichen, als ein Diener ihr den Unfall ihres Gatten hinterbrachte, sah sie in schreckhafter Verwirrung zu dem Verwundeten hineilen und ohnmächtig neben dem Blutenden hinsinken. Jedes dieser Merkmale von Entsetzen war ein Zeuge ihrer Zärtlichkeit für Bernheim, jedes ein Dolch mehr in Reinthal's alte Wunde. Mit finstern Selbstvorwürfe blickte er auf den leblosen Geretteten, und hätte er ihn zum zweiten Male unter den Händen gereizter Mörder angetroffen, leicht möchte — er mußte es sich selbst gestehen — die Rettung dann unterblieben seyn.

„Man hatte mittlerweile einen Arzt herbeigeholt; Reinthal sah ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu, als derselbe die Kopfwunde des Grafen untersuchte, und schwerlich mochte sein Gesicht den Ausdruck fürchtender Erwartung aufgeben, als der Arzt die Wunde für ungefährlich erklärte und den Beschädigten binnen kurzer Zeit wieder herzustellen versprach. Ein feindseliger Blick Reinthal's lohnte ihm diese erfreuliche Entdeckung. —

„Härter, als je, mit dem Schicksal und mit sich selbst zerfallen, wollte Reinthal auf der Stelle das Schloß verlassen und ewig diese Nähe fliehen. Er entzog sich düster der mit Fragen aller Art in ihn dringenden Diener-
Herbstblüthen.

schafft, warf noch einen Blick — in welchem Liebe, feindlicher Vorwurf und Schmerz sich mit glühender Farbe malten — auf Rosalba, welche in der Lähmung des Schreckens dem blutenden, nur wenige Lebenszeichen verrathenden Gatten, den man eben hinwegzutragen bemüht war, nachstarrte, und wendete sich dann schweigend hinweg, um sein Roß wieder zu besteigen. Rosalba bemerkt es, und, in diesem Augenblicke Alles vergessend, stürzt sie leidenschaftlich auf ihn los und hält ihn zurück. Das Gezischel der umherstehenden Diener macht sie wieder aufmerksam auf sich selbst, und — mit Mühe ihren Ton herabstimmend, fleht sie ihn an, sich der Dankbarkeit seines Geretteten nicht vor der Zeit zu entziehen, und auch sie nicht der Gelegenheit zu berauben, dem aufopfernden Retter ihres Gemahls ihren heißen Dank zu sagen. —

„Da lacht Reinthal bitter auf! „„Dem Retter Deines Gemahls Deinen heißen Dank?““ knirscht er ihr zu. — „„Die Hölle pflegt auf diese Weise zu danken. Sollte Graf Bernheim sich je einmal in meine Gegend verirren, ich schwöre Dir, er sollte aus den Händen seines jetzigen Retters nicht so wohlfeilen Kaufs davon kommen, als aus den barmherzigen Mörderfäusten seiner Wilddiebe, die mein Anblick nur eben verjagte.““

„Zürnend will er sich auf das Pferd schwingen und davonjagen. Die vorher anwesenden Diener haben sich zerstreut, die einst sich so heiß Liebenden sind allein, kein fremdes Auge entweicht oder fesselt die Sprache ihrer Gefühle, und, hingerissen von alter Seligkeit, von altem

Wehe, preßt Rosalba den Gereizten leidenschaftlich an sich und hindert mit holden Banden seine Flucht. Die Liebe bedarf so weniger Worte, um sich zu verständigen, zumal wenn der Drang des Augenblicks sich zwischen sie stellt. Reinthal blieb; er folgte der Geliebten, welche, aus italienischem Geblüte entsprossen, sich von nun an ihren langunterjochten Gefühlen mit schrankenloser Leidenschaft hingab, ohne Rücksicht auf Umstände, ohne Bangniß vor den möglichen Folgen.

„Der Graf genas nur langsam. Als er vernahm, daß der von ihm so hart betrogene Reinthal der Retter seines Lebens sey und sich im Schlosse befinde, schien Schaam, Reue oder sonst ein anderes Gefühl der Sprache seines Dankes zu wehren. Er konnte den Retter nur mit erkünstelter, wortkarger Wärme empfangen, welche dieser — eben so wenig Meister seiner innern Gesinnungen — mit Falter, fast feindseliger Kälte zurückzahlte. Von Tage zu Tage wurden sich Bernheim und Reinthal fremder, verschlossener, und nur ihre gegenseitige Abneigung zeigte sich immer unverstellter. Der Graf gab seinem Lebensretter und Gaste zuletzt unverholen genug zu verstehen, daß seine Gegenwart ihm lästig werde, und Lesterer war übermüthig genug, andeutungsweise zu erwiedern, daß es ihm mit der Gegenwart des Grafen eben so gehe und daß ein anderer Zauber — an welchem ihm ein längeres und gegründeteres Recht zustehe, ihn in diesem Schlosse festhalte. Der Graf, hierdurch an sein früheres Vergehen gegen den Major erinnert, knirschte dazu, aber schwieg,

ja sein unreines Gewissen benahm ihm sogar den Muth, sich wenigstens gegen seine Gattin über das Benehmen des Majors zu erklären. Mit verworrenen Gefühlen floh er die Gesellschaft Beider, und diese suchten ihn nicht auf. —

„Inzwischen ward das Verhältniß Reinthal's und Rosalba's immer ruchtbarer im Hause, und je rücksichtsloser Beide ihre wilbverzehrende Leidenschaft walten ließen, desto menschenscheuer, zerrissener zeigte sich das ganze Wesen des Grafen. Er schien zwischen Entschlüssen aller Art umherzuschwanken und nur in seinem eignen, getrübten Bewußtseyn fortwährend Hemmnisse für sein Vorhaben zu finden. Eines Morgens aber — wenige Minuten nachdem seine Gattin ihm schriftlich irgend ein Geständniß gethan hatte — sah man ihn, wie wahnsinnig, nach Reinthal's Zimmer eilen, dessen Thüre er sogleich hinter sich verschloß; es erfolgte ein heftiges Zweigespräch, welches, in fortwährend gesteigertem Ungestüm, endlich in Thätlichkeiten ausarten zu wollen schien, so daß ein Theil der Diener schon im Begriffe stand, die Thüre zu sprengen, um die Feinde aus einander zu reißen, als der Streit noch im rechten Augenblicke von seiner Heftigkeit wieder nachließ. Beide traten hierauf mit zornentbrannten Mienen aus dem Zimmer und befahlen, ihre Pferde zu satteln. Man sah sie mit einander dem Walde zusprengen; nach einer geraumen Weile kehrte Reinthal ohne den Grafen zurück. Er eilte mit bestürzten und bebenden Mienen zu Rosalba. Sie schienen Abschied von einander zu nehmen, denn Rosalba weinte; doch ließ das spätere Zusammenräumen und

Packen ihrer Kleider und Kostbarkeiten darauf schließen, daß sie gesonnen sey, ihm des ehesten nachzufolgen. Reintal aber jagte nach kurzem Aufenthalte in wilder Hast wieder hinweg, gleich als ob der wüthige Tod selbst ihm auf den Fersen nachfolgte, und kehrte nicht mehr zurück. —

„Noch am nämlichen Abende brachte man die Leiche des Grafen, welche einige Holzfäller im nahen Walde gefunden, in düsterer Heimlichkeit auf das Schloß. Eine schnelle Kugel hatte sein Gehirn zerrissen, und das abgefeuerte Terzerol in seiner erstarrten Rechten zeigte, daß auch seine Kugel ein Menschenleben gesucht, allem Anschein nach aber gefehlt hatte. Das Ansehen, in welchem seine einflußreiche Familie stand, bewirkte, daß die Umstände seines Todes absichtlich verfälscht und der Mord auf Rechnung verwegener Wilddiebe, die schon einmal sein Leben bedroht hatten, gesetzt wurde. Still setzte man den entstellten Leichnam des Grafen in dem von ihm selbst auf seinem Landseße gegründeten Familienbegräbnisse bei. Er war der letzte Sproßling seines alten, hochberühmten Stammes, und doch sollte dieser noch nicht erlöschen.

„Rosalba stand zufällig am Fenster, als man den ermordeten Gemahl nach Hause brachte, sie sah den blutigen Körper mit einem flüchtigen Blicke und stürzte lautlos nach ihrem Sige. Ein finsterner Starrsinn bemächtigte sich von da an ihres ganzen Wesens; selbst durch die dringendsten Fragen war ihr kein Wort mehr abzugewinnen, und nur zuweilen hörte man sie halbleise den Namen Reintal vor sich hinsauszen. Mit vieler Mühe war sie dahin

zu vermögen, daß sie kümmerlich Speise und Trank zu sich nahm. Drei Monate ohngefähr nach dem Tode ihres Gemahls, gebar sie ein Knaben-Zwillingspaar; und schon am ersten Tage nach der Entbindung, verfiel sie in ein heftiges Fieber, in dessen wüthigen Phantasieen sie sich schwerer Dinge angeklagt haben soll. Eine Gehirnentzündung, welche sie auf dieser Erde nicht wieder zu ihrem Bewußtseyn gelangen ließ, endigte die irdischen Kämpfe des schönen bejammernswerthen Weibes; am siebenten Tage nach der Entbindung starb sie, kaum zwanzig Jahre alt, im vollsten Ausbruche der Fiebrerraserei.

„Von Reinthal's weiteren Schicksalen ist keine bestimmte Nachricht vorhanden. Nur ein alter-Diener des Grafen Bernheim will sich entsinnen, daß ohngefähr einen Monat nach Rosalba's Tode, in der Abenddämmerung ein Reiter, bis zum Unkenntlichen tief in einen Mantel gehüllt, sich hastig dem Schlosse genähert und ihn, der eben das Thor schließen wollte, nach der Gräfin gefragt habe. Als er aber erfahren, daß sie schon seit Monatsfrist an der Seite ihres Gemahls in der Familiengruft ruhe, habe er keine weitere Auskunft abgewartet, sondern sey mit den Geberden eines Verzweifelten, unter Lachen und Zammern davon gesprengt. Erst später wollte jener Diener sich besonnen haben, daß die Sprache des Fremden ihn wie die Reinthal's gemahnt habe, und daß die Figur, wie auch das freilich durch Finsterniß und Verhüllung gleich unkenntlich gewordene Gesicht des Reiters mit dem Major zu vergleichen gewesen sey. Und ein anderes dunkles Ge

rücht erzählte, daß Reinthal, bei der Nachricht von Rosalba's Tode, sich zurück in seine Heimath begeben habe, wo er, kurz nach seiner Ankunft, von einem Verwandten Rosalba's blutiger Schuld an deren frühem Hinsterben angeklagt, und in dem darauf erfolgten Zweikampfe von demselben getödtet worden sey." —

Hier setzte der Franzose auf einige Augenblicke seine Erzählung aus. „Sie werden sich wundern“ — sagte er lächelnd zu mir — „daß in der Schilderung, welche ich Ihnen bis jetzt gab, noch nicht die geringste Ahnung von meiner oder Louison's, noch von dem Gesichte des Taschenspielers warzunehmen gewesen, obschon die Helden der bisherigen Erzählung bereits sammt und sonders untergegangen sind. Wirklich knüpft sich von hier an, in meiner Geschichte der Faden eines ganz neuen Verhältnisses, obgleich von dem Ihnen schon geschilderten ausgehend, und ich wünschte durch die ziemlich ausführliche Darstellung des Vorhergehenden Ihnen den Vergleich mit dem Nachfolgenden zu erleichtern und Sie die wunderbare Verstrickung, die geheimnißvolle Uebereinstimmung in den Affecten wie in den Geschicken solcher Menschen — deren Wesen auf irgend eine Weise, durch Neigung, Tugend oder Verbrechen, Eines dem Andern verwandt sind — kurz einen schwachen Schatten der räthselhaften Constellation irdischer Lebensloose in etwas ahnen zu lassen.—

„So waren in einem kurzen Zeitraume durch eine finstere Eintracht des Geschickes, drei blühende Menschenleben — Eines in dem Andern — vernichtet und die Ge-

schichte dreier Herzen abgerissen, die wechselnd für und gegen einander geschlagen und geblutet hatten. Die in der Geburt verwaisten Zwillingsskaben wurden von der Familie des Grafen Bernheim als ächt anerkannt, doch lehnte dieselbe den Antrag des Vormundes, daß diese Knaben unter den Augen ihrer Verwandten aufgezogen werden sollten, aus geheimen Gründen ab, und man schloß vielmehr die Uebereinkunft, daß ein zufällig in Norddeutschland lebender, weitläufiger Onkel des verstorbenen Grafen die Erziehung dieser Waisen übernehmen solle, wozu sich dieser auch verstand.

„Graf Tarny — so hieß derselbe — war ein alte, hiebere, aber verwittrte und knochensteife Reliquie des sogenannten Perrückenalters. Er lebte in einer kinderlosen Ehe mit der eben so noblen als dürrer Tochter eines spanischen Grands, deren scharfes Gebiß die Nacken des hochgräßlichen Gemahls besser abzuwehren verstanden hatte, als den eben so scharfen Zahn der Zeit, der ihrem hagern Leibe den Beweis lieferte, daß er selbst Knochen zu beißen wisse. Wenn diese beiden langen, furchtbar dürrer gräßlichen Cadaver — die aus eitel Lattenwerk zusammengebaut schienen, gleich zweien Riesenspinnen im Garten umherstolzirten, so hatte es ein beinahe gespenstisches Aussehen. Außerdem standen beide im Verufe eines haarsträubenden Geizes; wenigstens zeigte der Graf eine starke Abneigung gegen den Wein seines Kellers, und nur bei fremden Trinkgelagen, wo ihm kein Beitrag zu der Quelle des Segens zugemuthet ward, rettete er auf das

Glänzendste die Ehre seiner hochgräflichen Kehle. Auch seine erlauchte Gattin hegte — wahrscheinlich eine Folge schöner ehelicher Harmonie — einen entschiedenen Widerwillen gegen kostspielige Gerichte, und nur bei Gastmählern in fremden Häusern kämpfte sie, um die Ehre des Wirthes nicht zu beeinträchtigen, von dieser Seite gegen ihre Natur an, wie man sagt, nicht ohne merklichen Erfolg. Ihre höchste irdische Seligkeit bestand — außer einem dürreren Mopse und einem dicken Windspiele, welche den Be- und Gegenbeweis über das Ersparungssystem ihrer Herrin zu gleicher Zeit höchst sichtbar vorführten — in der Erzählung von den fabelhaften Thaten ihrer Ahnen, welche sie, mit unbedeutenden Lücken und wenigen Unwahrscheinlichkeiten, bis auf den vielbesungenen Eid zurückzuleiten wußte, obschon einmal ein arger Spötter behaupten wollte, daß sie eigentlich in directer Linie von den berühmten Windmühlen abstamme, gegen welche bekanntermaßen Don Quixotte seinen Speer geschwungen. Ihr Gatte pflegte — besonders wenn Donna Estrella keifiger Laune war — nie einen Zweifel in die Richtigkeit des von ihr erörterten Stammbaumes zu setzen; ein einziges Mal, als just der Wein in der Umgegend wegen befürchteter Kriegsnähe außerordentlich billig verschleudert ward — soll ihn ein unbedachter Skrupel gegen einen ihrer Ahnen, der nach seiner Behauptung schon als Wochenkind gestorben war, entfahren seyn, was jedoch auf der Stelle zu höchst ernsthaften heraldischen Auseinandersetzungen zwischen ihm und seiner Gemahlin führte, in deren Resultate er gänzlich unterlag

und wobei, einem Gerüchte zufolge, seine Staatsperrücke ein ähnliches Schicksal erfuhr, wie das Gefieder der Sirenen unter den Händen der siegreichen Musen. Ueberhaupt bildete die Form seiner Perrücke gewissermaßen eine Geschichte seines Ehestandes, und in der Zerwühlung ihrer Locken erblickte die Dienerschaft oft schaudererregende Wahrzeichen der hochpeinlichen häuslichen Gerichtsbarkeit. Die Gräfin hatte zuletzt den eigensinnigen Einfall, sehr plötzlich mit Tode abzugehen, ein Schritt, welcher ihrem Gatten nie recht eigentlich in den Sinn wollte. Letzterer schien übrigens, nach seiner etwas indifferenten Natur in kurzem vergessen zu haben, daß er je eine Gattin besessen habe, und wenn man ihm von derselben vorsprach, so mußte er gewöhnlich erst nach der Perrücke und deren höchstseligen Denkmälern ehelicher Zärtlichkeit greifen, um seinem schwachen Gedächtnisse auf die Beine zu helfen und sich wieder zu entsinnen, daß er einst eine Donna Estrella zur Frau gehabt habe. — Kurz nach diesem Zufallspiel verfiel der verwitwete Graf auf die Idee zum Jagen, und obgleich sich in dem dünnen Wäldchen, welches er zu seiner Herrschaft zählte, seit Menschengedenken weder Hirsch noch Haase hatten wittern lassen, so sah man dennoch den neuen Forstmann gewissenhaft alle Morgen mit Tasche und Jagdgewehr dorthin auf die Jagd ziehen. Der dürre Mops seiner verstorbenen Frau, in welchem er einiges Talent zum Hünerhunde entdecken wollte, war gewöhnlich sein Begleiter, wiewohl dessen sieche Leibesconstitution wahrscheinlich dem Schrecke nicht Stand gehalten hätte, wenn

es jemals wirklich zum Schießen gekommen wäre, was jedoch der herzhafte Graf — entweder aus Abneigung gegen den Knall oder aus Liebe zu dem Thiere — schonungsvoll unterließ. —

„Diesem hochgräflichen Witwer also war es beschieden, dem frühverwaisten Zwillingspaare der schönen unglücklichen Rosalba zum Erzieher zu dienen. Eine alte Haushälterin theilte aus freiwilligem Triebe diese Pflicht mit ihm, und wahrscheinlich war dieser Umstand den armen Knaben — Arthur und Alfred hatte man sie gekauft — gedeihlicher, als die Sorge des Grafen, dessen ganzes Erziehungssystem in nichts weiter bestand, als daß er, nach der angeblichen Jagd, sich in Gesellschaft seines Hundes nach der Kinderstube verfügte, und den beiden Knaben ein Stück Zucker in den Mund steckte. Dies war überhaupt Alles, was er den beiden Schülzlingen beizubringen bemüht war, und erst ziemlich spät war er auf Anschaffung einiger Lehrer bedacht, welche einen Theil von seiner, der Haushälterin und des Mopses Erziehungsforge hinwegnahmen, und unter deren Leitung das glückliche Talent der Knaben bald bedeutende Fortschritte machte. —

„Arthur konnte, bei herannahenden Jünglingsjahren vielleicht für den Inbegriff männlicher Schönheit gelten. Schlank und kräftig wie eine deutsche Eiche, kochte in ihm das südliche Blut seiner Mutter, und eben so schön als ungestüm und leidenschaftlich, mußte er manchemal das Bischen der Spötter wahrnehmen, welche behaupteten, sein

Charakter sey völlig einem Kinde der Liebe angemessen. — Alfred war schwächlich und sanft, den Künsten und Wissenschaften hold und nicht frei von Schwärmerci.

Trog ihrer so verschiedenartigen Charaktere, hingen die beiden Zwillingbrüder gleichwohl mit einer wunderbaren Zärtlichkeit an einander, und jede, selbst die kürzeste Trennung schien in Beiden eine schmerzliche Sehnsucht Eines nach dem Andern zu erzeugen, die bei Alfred meist in Wehmuth und Weinen, bei Arthur im kindischen Troste und Ungefüm sich offenbarte. Es konnte nicht fehlen, daß es dessenungeachtet zwischen ihnen bisweilen zu Zänkereien und Schmollen kam, ein Umstand, welcher durch Arthur's leichte Reizbarkeit und Aufbrausen oft genug herbeigeführt, durch Alfred's Nachgiebigkeit und Arthur's natürliche Herzengüte jederzeit ziemlich schnell wieder ausgeglichen ward. Noch weit schneller war diese Versöhnung zu bewirken, wenn man den beiden kleinen Zänkern drohte, sie von einander zu trennen; augenblicklich war dann auf beiden Seiten der Zorn verschwunden, selbst der eigenwillige Arthur ward lenksam wie ein Lamm und der Friede war gewiß auf längere Zeit gesichert. Setzte man vollends gar die Drohung in's Werk, daß man sie auf eine Stunde trennte, so benahmen sich Beide gleich zwei Verliebten; der sanfte Alfred versiel in bittere Schwermuth, der wilde Arthur tobte und weinte, und das Wiedersehen glich dem stürmischen Entzücken zweier durch Schicksal und Verhängniß seit langer Zeit geschiedenen Herzen, die nach qual-

voll bekämpften Hindernissen aller Art sich plötzlich unerwartet wiederfinden.

„Just am achtzehnten Geburtstage der Zwillingebrüder segnete Graf Larny nach kurzem Krankenlager das Zeitliche. Trotz dem daß er bis unmittelbar vor seiner empfehlungswerth sanften Auflösung vollkommen alle seine Sinne beisammen hatte, wie wenigstens die Haushälterin aus seiner letzten, angeblich sehr gebiegenen Unterredung mit seinem Wopse ersehen hatte, mußte sich doch der gräßliche Sterbende geraume Zeit besinnen, als der herbeigerufene Vater ihm die tröstliche Aussicht eröffnete, daß er nun bald Donna Estrella wiedersehen werde, und er blickte den Vater mit großen Augen an. „Wie? was? welche Donna Estrella?“ — fragte er beinahe empfindlich: „sollte sich irgend ein Frauenzimmer von mir etwas gerühmt“ — — Zum Glück streifte in diesem Augenblicke sein schon brechendes Auge auf die an der Wand über ihn hängende Perrücke, ein Anblick, der ihn selbst todt noch an seine Hochselige erinnert haben würde, und etwas verlegen verbesserte er sich: „Donna Estrella — richtig — meine Frau. Sie meinen also, ich werde sie wiedersehen. Sie war ein gutes Frauenzimmer, und während unsers Brautstandes machte sich meine Perrücke dort auch gar nicht übel.“ Die Anstrengung des Besinnens hatte seinem bereits entweichenden Geiste noch eine unbequeme Mühe bereitet, welche muthmaßlich seine Auflösung beschleunigte. Röchelnd hinterließ er seinen Pflegesöhnen die Weisung, tugendhaft zu bleiben, und seiner Haushälterin den Befehl, den Wops nicht zu

verabsäumen und bei dem Begräbniß Alles nach Standes-
gebühr zu besorgen. Hierauf schwindelten seine Sinne in
leisen Tobeschauern zusammen: „Parole d'honneur!
es ist mir, als sollte ich in diesem Augenblicke sterben!“
ächzte er, und machte auf der Stelle diesem seinen Beob-
achtungsgeiste Ehre, denn ehe noch ein Widerspruch hätte
erfolgen können, sank er in die Kissen zurück und war
todt, man setzt. —

„Nach dem Hintritte des hochseligen dürren Grafen
entwickelte sich der Geist der beiden Zwillingsbrüder freier,
sie waren mit einem Male zu ihren eignen Herren gewor-
den und in dem Lebensfaden des Erziehers war die Bande
gerissen, welche sich bisher geisteslähmend an ihr äußeres
und inneres Streben gehangen hatte. Die Ausbildung für
ihren gegenseitigen Beruf — Arthur bildete sich für den
Kriegsdienst, Alfred, bei seiner Vorliebe für Künste und
Wissenschaften für die Malerei — ließ die Zwillinge bis in
ihr höheres Jünglingsalter beisammen; ihre gegenseitige,
beinahe übernatürliche Zuneigung schien mit den Jahren
nur noch mehr zuzunehmen, und als endlich Arthur's fer-
neres Lebensziel eine Trennung für längere Zeit nöthig
machte und derselbe in auswärtige Kriegsdienste ging, war
dieser Abschied gewiß ein über alle Begriffe schwerer, und
Beide vermochten sich nur unter der festen, unwiderruf-
lichen Bedingung von einander zu trennen, daß — wohin
auch Gang und Schicksal vorläufig sie treiben möge — sie
nach Verlauf von drei Jahren auf dem Stammgute ihres
verstorbenen Pflegvaters sich unausbleiblich wieder treffen

wollten. Nur die mit einem solchen Vertrage verbundene Aussicht eines nicht allzu fernen, sichern Wiedersehens konnte ihnen einigen Muth zu diesem ersten Scheiden verleihen. Häufige Briefe voll gegenseitigen glühenden Versicherungen ihres Brudergefühles und ihrer Sehnsucht nach einander dienten die Kluft der Entfernung, welche zwischen Beiden lag, einigermaßen auszufüllen, und die Alles heilende Zeit benahm endlich dem Schmerze, wenn auch nicht seiner Quelle, der Liebe, ein Merkliches von seiner Stärke.

„Auch Alfred schickte sich, wenige Wochen nach des Bruders Scheiden, zur Reise an. Natürliches Talent und wohl mehr noch ein mit der Sinnesrichtung des sanften, tiefempfindenden Knaben vertrauter Lehrer hatte ihn in der Malerei, in deren Farben nur sein eignes, inneres Gefühl glänzend wieder aufging, frühzeitig schon bedeutende Fortschritte machen lassen. Während in seinen eigenen Compositionen mehr der Geist einer gemüthreichen Milde, einer lächelnden Schwermuth thronte, war seinen Copieen ein Geist des kühnsten Wiederschaffens eigen, und mit reger Begeisterung wurden die ewigen Werke der Griechenzwelt — jene vom Zeitenmeere überflutheten Wunderkorallen der Kunst — von ihm aufgefaßt und wiedergegeben. Sein junges, vielleicht zu glühendes Herz erlabte sich an den ernstesten, bestimmten Gestalten altgriechischer Schönheit, wie in der herzerfrischenden Schattenkühe alter Eichen, und die oft zu starren, zu kalten Formen jener Werke erwarmten dagegen und befeelten sich an dem sonnigen, schöpferischen Gemüthe des herrlichen Jünglings. Schon seit

länger war es ihm Bedürfnis geworden, auf den Flügeln der Sehnsucht jenem Lande zuzueilen, dessen duft- und farbenathmendes Colorit ohnedem für den Maler wie geschaffen erscheint, und unter dessen klarem Himmel die ernsthaften Gestalten einer untergegangenen Kunstvorwelt — wie heilige Stimmen der Vergangenheit im Blumentempel der Gegenwart — uns zuwinken. Italien war jenes Land, wohin Alfred's Sehnsucht schon seit länger träumerische Segel entsendete; jetzt durften sich diese Träume verwirklichen, und was in märchenhaften Bildern und Ahnungen der Kindheit schon so frühe vor seiner Seele gestanden hatte, blickte ihn in wahlverwandten Zügen bald aus den Werken längstgestorbener Meister an, die das Sehnen, Hoffen und Empfinden ihres langverblühten Lebens hier im unvergänglichen Kunstlenze aus Farben oder Marmor zu kühnen, tiefergreifenden Bildern und Gestalten zusammengesügt hatten. Neben den traumartig erhabenen Göttergestalten Altgriechenlands standen die gleichsam beweglichen Steinbilder der lachenden Gegenwart, und wunderbar mußte oft Alfred die Gefühle, welche der Ausdruck ihrer steinernen Züge ihm darbot, mitempfinden, so daß es ihn gemahnte, als müßte er von dem Marmor wirklich verstanden werden. Dann verweilte er vor Raphael's milderen Göttergestalten, deren Wesen und Gebild dem Erdenmenschen näher steht; hier fesselte ihn die üppige, oft übermenschlich prangende Schönheitsfülle Tizian'scher Gestalten, dort grinzten oder schmunzelten ihn gemüthlich-schallhaft oder hämißch-feindselig die schroffen, leidenschaft-

lichen Figuren des genialen Salvator Rosa an, und überall that sich ihm der geheimnißvoll hohe Sinn der italienischen Meister in wunderbar blühenden und wie von einem zauberhaften Leben durchathmeten Gestalten und Bildern kund. —

„Auch Alfred's Seele schien von dem geheimen Leben, welches in diese Farben und Gesteine durch der Meister Kraft gebannt war, allmählig durchdrungen; in seinem Geiste gingen neue Sonnen und Gestirne auf, wie in einer plötzlich verzauberten Welt, und diese neue innere Schöpfung drängte so allgewaltig an sein Herz und sein Wesen, daß er bisweilen in namenlos seligem Wahn dahinzusterben vermeinte. Der Schlaf floh ihn, sein ganzes Selbst war in einer Umgebährung wundersamer Art begriffen, und Nachts, wo die müde Welt ihr Hoffen und Leiden dem sanften Tröster Schlaf vertraute, saß Alfred sinnend vor einer mißrathenen Copie des Apollo vom Belvedere oder der Madonna di Sisto, als lasse sich eine ganze Ewigkeit da herausstudiren, oder er durchstrich in regsamer Träumerei die Straßen Roms, über welchen die südliche Nachtdämmerung wie eine geheimnißvolle Götterfeier ruhte und stumm mit den ernstesten Schönheiten der alten Kunstwelt buhlte.

„Als eines Nachts dieses sein planlos-träumerisches Umherirren ihn zufällig durch eine wenig betretene Straße Roms führte, drang ihm ein nahees Degengeklirre entgegen, und, leise aber eilig sich dem Schauplaze nähernd, gewahrte er drei Bravi, welche mit Gewalt den Schlag

Herbstblüthen.

einer Kutsche offen wollten und von der verzweifeltsten Gegenwehr des Kutschers und eines wüthig kämpfenden Mannes nur mit äußerster Anstrengung daran verhindert werden konnten. Der vierte der Bravi, welcher dem Anschein nach zu frühzeitig und zu tollkühn den eilenden Wagen hatte erstürmen wollen, lag ächzend unter den Rädern und hatte, von der Gewalt des Schmerzes überwältigt, seinen Degen weit von sich geschleudert. Alfred hob ohne Weiteres die herrenlose Waffe auf und stürzte sich lebhaft den, des neuen Gegners nicht gewärtigen Banditen entgegen. Der Anblick des durch Alfred verstärkten Widerstandes machte die feigen Neuchelmörder verdugt, ihr Angriff ward allmählig minder herzhaf, und als glücklicherweise der entstandene Tumult einen Haufen Sbirren herbeizog, ergriffen sie eiligst die Flucht und zerstreuten sich in die nahegelegenen Straßen, wo sie glücklich entkamen.

„Wirklich war auch diese Rettung just im Augenblicke der ernsthaftesten Gefahr gekommen, denn der Fremde, welcher sich so edelmüthig gegen die muthmaßlich gedungenen Mörder vertheidigt hatte, war durch einen wüthenden Ausfall des Einen der Bravi bedeutend verwundet, und eben, als die Bösewichter wegen Annäherung der Sbirren, vom Kampfe abließen und den Platz räumten, schwanden seine Kräfte, der Degen entfiel seiner Hand und besinnungslos taumelte er in die Arme des hinzuspringenden Alfred. Im nämlichen Augenblicke ward der Kutschenschlag von innen heftig aufgestoßen, und mit einem halbunterdrückten Schrei der Furcht, stürzte ein junges, vornehm gekleidetes

Frauenzimmer aus dem Wagen und auf den Verwundeten los, der nur schwache Zeichen des Lebens von sich gab. Mit jenem leidenschaftlichen Schmerze, welcher die Südländerinnen so unverkennbar bezeichnet und sie uns Deutschen theils besonders anziehend, theils gewissermaßen unheimlich macht, umschlang sie den Leblosen, und ihre Stimme, deren an sich ergreifender Ausdruck von dem Wohl laut und dem Charakter der Landessprache erhöht ward, ergoß sich in einem Strome unsäglich süßer Schmerzensteine, welche auf Alfreds Gemüth mit einem ihm bisher unbekanntem Gefühle, mit einem ihm unerklärlichen Zauber wirkten. Wie aber ward dem Jünglinge erst zu Muthe, als die Italienerin ihr dunkles, schmerzflammendes Auge nach ihm wendete, und — die Verzögerung ihres Dankes mit der bittern Noth des Augenblickes entschuldigend — ihn ihren und den Retter ihres Geliebten nannte, seine Hand ergriff, ja im Sturm der Gefühle dieselbe heftig an ihre Lippen drückte. Alfred meinte, unter der Berührung ihrer Lippen einen tiefen brennenden Schmerz in seiner Hand zu empfinden, er fühlte dieselbe fieberhaft zittern und vermochte auf die lebhaften Herzensergießungen der schönen Dankenden nicht mit einem Worte zu erwidern.

„Mittlerweile war man bemüht, den schwer Verwundeten in ein nahegelegenes Haus zu bringen, er ächzte vor Schmerz, als man ihn etwas ungeschickt aufhob und seufzte, mit einem verzweifelnden Blicke auf die Italienerin: wiederholt: „Luigia, povera Luigia!“ Diese bedeckte sein Gesicht mit Küffen und führte, nachdem er endlich ein

bequemes Lager innerhalb eines ärmlichen Hauses gefunden hatte, ihm Alfred als den Helfer in der Gefahr zu. Der Verwundete drückte ihm stumm, aber mit einem innigen und dankbaren Blicke die Hand, und Luigia ließ diesem stummen Zeichen der Erkenntlichkeit Worte, welche dem beklommenen Jünglinge das Blut in das Gesicht trieben und seine Verlegenheit mehrten. —

„Der herbeigerufene Wundarzt zuckte bedenklich, wie wohl halb verstoßen die Achseln; der Verwundete aber, dessen durchbringendem Auge dieses zweideutige Merkmal nicht entging, antwortete mit einem bitterm Lächeln, welches, als sein Blick auf die weinende Luigia fiel, allmählig zu dem Ausdrucke einer finstern Wehmuth überging.

„Alfred fand sich durch seltsam widersprechende Gefühle, welche zum ersten Male in seiner Brust kämpften, tiefinnerlich erschöpft, eine bange Unruhe, welche sich seines ganzen Wesens bemächtigt hatte, bannte ihn in Luigia's Nähe und hieß ihn dann wieder dieselbe fliehen. Es trieb ihn zuletzt gewaltsam hinweg; doch durfte er sich nicht eher entfernen, bis er der schönen Geretteten das Versprechen geleistet hatte, mit dem Frühesten wieder sich einzufinden.

„Er erreichte sein Haus, und warf sich mit klopfender Brust auf sein Lager. Wilde Phantasieen drängten sich um seine Sinne, ängstigende Träume lasteten auf ihn nieder. Bald fühlte er sich niedergerissen von den Banditen, welche er hatte verjagen helfen, sah den nahen Mordstahl über sich schweben und hoch, hoch über sich Luigia's

Gestalt in seine wilde Todesangst herniederlächeln; bald lag er, verwundet zum Sterben, zu Luigia's Füßen, barg sein todtmattes Haupt in ihrem Schooße, und gewahrte mit schon brechendem Auge, wie sie sich — lächelnd, wie ein süßer Todesengel — über ihn beugte und liebevoll die Hand auf sein durchbohrtes Herz legte. Aber dann war es, als ob die sanfte Hand sein Herz mit tödtlicher Grausamkeit umkralle, so daß er in jähem, ungeheurem Schmerze aufspringen mußte, und, statt in Luigia's geliebte Büge, in das von zorniger Leidenschaft furchtbar entstellte Gesicht seines Bruders Arthur blickte, der ihm höhnlachend sein zermalmtes Herz entgegen hielt.

„Ah! all der süße, marternde Wahnsinn, der ersten, halb noch unerkannten Liebe hatte sich auf Alfreds Seele geworfen und hielt ihre schmerzliche Frühlingsfeier in dem Herzen des schwärmenden Jünglings!

„Der Morgen fand ihn ermatteter, als je; ein unersquicklicher Schlaf hatte ihn geschwächt, er fühlte sich ernstlich krank. Wer liebt, ist sehr krank; aber die Genesung ist entsetzlicher, als die Krankheit! — Trotz seiner Ermattung litt es ihn nicht länger auf seinem Ruhelager, gleich einem verfolgten Wilde ward ihm nicht einmal Ruhe gelassen, zum Verbluten. Zum ersten Male in seinem Leben trieb ihn der Unmuth zu einem Becher italienischen Weines, welcher in einem Augenblicke ein brausendes Feuer in seine Adern goß und wenigstens die vorherige Erschlaffung aufhob.

„Als er wieder an das Lager des Verwundeten trat,

hatte man eben den von den Räubern des Wagens lebensgefährlich verletzten Bravo herbeigeschafft, weil dieser, im Vorgefühle des nahen Todes, noch die Verzeihung aus dem Munde des ebenfalls Sterbenden mit hinüber zu nehmen verlangte. Dem herbeigeeilten Beichtiger hatte der von Todesschmerz und Gewissensangst gleich gefolterte Bösewicht bekannt, daß er nebst seinen Genossen von dem Cavaliere Vittorio Cesari gedungen worden sey, die Signora, auf welche Weise es sey, gewaltsam zu entführen und sie auf eines seiner entlegenen Schlösser zu bringen. Ein großes Gastmahl, welches er zur Feier seines Namenstages veranstaltete, und wozu er auch Luigia nebst ihrem Bräutigam, dem Cavaliere Fernando Montalti, so nannte sich der Verwundete, eingeladen hatte, sollte die Gelegenheit hierzu eröffnen. Der Ball endete erst spät in der Nacht; Montalti, welcher seine Braut im Wagen nach Hause führte, ward unterwegs von den Banditen angefallen und nur seine eigne Tapferkeit und die muthige Treue seines Kutschers rettete Luigia aus den Klauen der Räuber. — Kurz nach diesem Geständnisse gab der Bandit, nach abgelegter reumüthiger Beichte, getrübet von dem Mönche, aber unter wilden Krämpfen seinen Geist auf, und man entfernte entsetzt die vom Schmerze furchtbar entstellte Leiche.

„Luigia's vorheriger, allzu leidenschaftlicher Jammer hatte heute einer milderen Abspannung Platz gemacht, die das schöne Weib nur um so reizender kleidete und den so allgewaltig hingetrossenen Alfred mit einem neuen Zauber

ergriff. Ihr sonst so feuriges Auge erschien heute verweint, nur durch Thränen leuchtend, gleich einem umwölkten Sterne, die außerdem nur zu lebhaft erregten Züge hatten durch das Bleiche, Leidende des Gesichts einen Ausdruck kindlicher Wehmuth angenommen, worin etwas so willenlos Verführerisches lag, daß Alfred nur mit Mühe sich zurückhalten konnte, zu ihren Füßen hinzustürzen und in Dual und Wonne seine Seele vor ihr auszuhuchen. Aber wenn er dann die edle, ehrfurchtgebietende Gestalt näher betrachtete, so mischte sich seiner Sehnsucht unwillkürlich eine scheue Zurückhaltung bei, welche sein empörtes Blut wenigstens äußerlich zur Ruhe verwies.

„Der Zustand des Cavalier Montalti ward übrigens von Stunde zu Stunde bedenklicher, und der Arzt flüsterte endlich Alfred unbedenklich in's Ohr, daß der Ritter den Abend nicht erleben könne. Alfred schauderte bei dieser Nachricht in gemischten Gefühlen zusammen. Er hatte für den Sterbenden, dem er durchaus keine Verpflichtungen schuldig war, erst gestern noch sein Leben gewagt und denselben somit sich zum Schuldner gemacht, durch den Tod desselben ward Luigia's Hand frei; wäre er ein Philosoph gewesen, so würde er gewußt haben, daß dadurch auch ihr Herz frei wurde, denn er hätte dann die Beständigkeit der Weiber gekannt. Und hatte nicht auch Luigia hohe Verpflichtungen gegen ihn? Wäre sie nicht, ohne ihn, ein Raub der Banditen geworden und in die Gewalt des zügellosen Cesari gefallen, dessen übermüthige und lästige Huldigungen sie schon seit länger mit Verachtung, ja

mit Abscheu zurückgewiesen und ihn dadurch zu ihrem und Montalti's Todfeinde gemacht hatte? Diese und ähnliche, seiner Natur sonst fremde Gedanken durchkreuzten unklar Alfred's Geist, als ein hoher, stattlicher Greis von würdevollem Ansehen, von Luigia geführt, freundlich auf ihn zukam, und, ihn den Retter seiner Tochter nennend, den Jüngling gerührt in seine Arme schloß. Der hohe Greis aber war kein Anderer, als Luigia's Vater, der Conte Marcolini. Alfred hörte wenig von den warmen Dankergießungen des alten Mannes; sein Auge hing düster an den Schmerzenslager des sterbenden Montalti, dessen Lebensgeister unter Luigia's Küssen allmählig aus dem erstarrten Körper entflohen. Als die Dämmerung der Nacht mit ihrem langsam = schwermüthigen Gange in das stille Zimmer trat und das Sterbelager mit einem lustigen Schatten umhüllte, trat auch der Genius des Todes an das Bett des Leidenden. Noch einmal richtete sich Montalti convulsivisch auf, vergebens strebte Luigia's kramppfziger Kuß das entfliehende Leben in den Geliebten zurückzudrängen; noch ein halbersticktes Achzen und des Ritters Seele schied für immer von ihrer Hülle. Ohnmächtig sank Luigia auf die Leiche und die Anwesenden blickten erschüttert vor sich hin. —

„Das Dankgefühl des alten Grafen Marcolini gegen Alfred verkehrte sich, jemehr Jener das reiche, blühende Gemüth des Jünglings kennen lernte, allmählig in die innigste väterliche Zuneigung, und bald konnte er ihn nicht mehr missen, so daß zuletzt kein Tag verging, wo Alfred

nicht das Haus des Grafen besucht hätte. Unterdessen brannte seine Liebe für Luigia im Verborgenen, aber um so tiefer fort. Er fühlte, daß nichts seinen Wünschen im Wege stand, als Montalti's Ansehen: denn an Stand wie an Reichthum konnte er sich mit der Familie des Grafen Marcolini messen. Des Vaters Liebe, der Tochter Freundschaft hätten ihm ebenfalls Ansprüche in die Hände gegeben, aber überall sah er Montalti's Schatten gespenstisch zwischen sich und Luigia's Herz treten, und der Letztern Liebe mußte er bei den Todten glauben. Und dennoch irrte er sich. Das stille, treuergebene und entsagende Leiden des anmuthreichen Jünglings ließ im Verlaufe der Zeit das Herz der süßen Jungfrau nicht ohne Mitgefühl. Waren auch Montalti's Stolz und Leidenschaftlichkeit mehr ihrem eigenen Charakter entsprechend gewesen, als Alfreds Sanftmuth, so bildete doch die Letztere eine wirksame Schranke für ihre Heftigkeit, und immer mehr lernte sie gerade die Contraste lieben, welche ihr und Alfred's Wesen zu einander bildeten. Kaum aber hatte ihre Neigung für Alfred nur leicht hin Wurzel gefaßt, so griff sie in dem Herzen der Italienerin eben schnell, als mächtig um sich, und bald hatte ihre Glut die des Jünglings erreicht, wo nicht überflügelt. Nur die mächtigen Schutzengel der weiblichen Würde, der Stolz und die Schaam, bewachten das Geständniß ihres Herzens und versiegelten die Lippen des liebenden Mädchens. Die Liebe verdammt sich so gern, durch Schweigen oder durch Eigensinn, zu freiwilliger Selbstqual. Alfred ahnete, wie ein Träumender, nichts

von dem ihm erwachten Glücke; die Liebe ist ja ein Traum. Luigia's Vater bemerkte lächelnd die gegenseitige stille Dual der Liebenden, die durch ein einziges Wort leicht zu heben gewesen wäre. Allein er schwieg, wohl wissend, daß zwei, für einander erglühte Herzen zuletzt keines Dolmetschers bedürfen, um sich verstehen zu lernen, und daß fremde Einmischung gerade den höchsten Zauber einer jungen Liebe, die schüchterne Seligkeit eines Geständnisses, verloren gehen lasse. In'sgeheim aber freute er sich dieser Liebe und baute schöne Hoffnungen darauf.

„Alfred, von Natur zart und reizbar, empfand mehr und mehr alle Qualen einer unbefriedigten, wie er glaubte verschmähten Liebe; die ewig neu sich erhebende, ewig neu zurückgekämpfte Sehnsucht zehrte zuletzt sichtlich an seinem jungen Leben, die Blüthe der Gesundheit bleichte und erstarb auf seinen Wangen, und, dem in Luigia's Nähe nie zu beschwichtigenden, so martervollen innern Kampfe ernsthaft zu begegnen, beschloß er zuletzt, nach vorhergegangenen langen Schwanken, nach dem einzigen bittern Mittel zu greifen, der Entfernung. Der Vorsatz, einmal zur Reise gebiethen, mußte schnell ausgeführt werden, wenn er ihm treu bleiben sollte. Alfred brachte mit möglichster Eile seine Sachen in Ordnung, und schon der nächste Morgen sollte ihn außerhalb der Mauern Roms finden. Er schwankte nur noch, ob er Abschied von Luigia und deren Vater nehmen sollte oder nicht. Wohl fühlte er, daß dieser Abschied alle seine Mannhaftigkeit erschöpfen, ja ihn vielleicht in seinem unumgänglich nothwendigen Ent-

schlusse schwanken machen würde; aber er fühlte auch, daß eine Trennung ohne Abschied den alten Grafen, der ihn wie seinen Sohn liebte, bitter kränken, außerdem aber auch Luigia eine Ahnung seiner streng verschwiegenen Leidenschaft geben könnte: denn Alfred war stolz genug, eine Liebe, die er so völlig unerwidert glaubte, zu seiner eignen Marter tief in sich zu verschließen, aber er war auch thörig genug, zu glauben, daß eine so heftige Liebe, wie die seinige, den Augen eines Mädchens, welches obendrein selbst der Gegenstand seiner Glut war, überhaupt verborgen gehalten werden könne. —

„Er fühlte die Nothwendigkeit des letzten schwersten Opfers, des mündlichen Abschiedes von Luigia und deren Vater, und ging mit hochklopfendem Herzen an die Ausföhrung. Seine Lage zu verschlimmern, war, als er in Marcolini's Haus trat, der Graf abwesend; er fand Luigia allein, ein Umstand, den er unter andern Verhältnissen als ein Glück gepriesen haben würde, der aber diesmal nur das Peinliche dieser Augenblicke für ihn vermehren half. Der Anblick der so heiß Geliebten, die er jetzt zum letzten Male sehen sollte, erfüllte ihn mit einer wilden, herzzerreißenden Behmuth, deren er heute vergeblich Meister zu werden strebte. Jede andere Rücksicht schwieg, er empfand sich in diesem Augenblicke nur in seinem Schmerze, fühlte nichts als Luigia's ewigen Verlust, und umsonst haschte er nach Fassung. Die ungestüme Trauer des sonst so sanften Jünglings, das ungewohnt Hefige und Leidenschaftliche seiner Bewegungen, die plöbliche Veränderung

seines ganzen Wesens, dies Alles erfüllte Luigia's Herz mit Bangen, sie glaubte ihn unwohl und ihre Hand sanft auf seine fieberhaft brennende Stirn legend, fragte sie ihn mit milder Stimme, die unwillkürlich einen zärtlichen Ton annahm, und mit sichtbarer innerer Bewegung: was ihm fehle? Dabei zitterte ihre Sprache, ihre Haut zuckte auf seiner Stirn und ihr Auge füllte sich mit Thränen. Da war Alfred's Stärke dahin, die langbeherrschte Leidenschaft sprengte unaufhaltsam ihre Fesseln, und, überwältigt vom schweren, unaussprechlichen Wehe, warf sich der liebesranke Jüngling zu den Füßen der himmlischen Luigia nieder und in wilden Liebeslagen machte sich seine gemarterte Brust Luft, als müsse er vor der Angebeteten in Qual und Wonne dahin sterben und aufhören zu seyn. Die schülerhafte Feder des Dichters müht sich vergeblich die bange Seligkeit jener Augenblicke zu schildern! Statt, wie Alfred zitternd es erwartet, sich zurückgestoßen, verhöhnt, vernichtet zu sehen, fühlte er sich aufgehoben von süßen Händen, der verrätherische Mund küßte dadurch seine Keuschheit, daß ein Strom glühender Küsse sich über ihn ergoß, Auge tief im Auge überhäuften sie sich gegenseitig mit holden Vorwürfen, strasten und verziehen durch Umarmungen, quälten und beseligten sich — — die zwei Herzen hatten sich verstanden, und lächelnd trat Luigia's Vater herein und segnete die verschämt vor ihm erröthenden Kinder.

„Die Ungebuld der beiden Liebenden beschleunigte ihre Vermählung, und nach Verlauf weniger Monate kehrte

Graf Alfred Bernheim mit seiner reizenden Gattin nach Deutschland zurück und ließ sich mit derselben in dem Schlosse seines verstorbenen Vaters nieder, welches er seit seiner Volljährigkeit gemeinschaftlich mit seinem Bruder Arthur in Besiz genommen hatte. Der alte Graf Marcolini folgte ihnen dahin, segnete aber nach Verlauf eines Jahres das Zeitliche, nachdem Luigia ihn vorher mit einer kleinen Enkelin beschenkt hatte, welche Alfred, zur Erinnerung an seine unglückliche, so früh dahingestorbene Mutter, Rosalba nannte. —

„Alfred's Glück war vollkommen, und obschon ihm der Abstand zwischen seinem und Luigia's Temperamente bisweilen ziemlich auffallend ward und zu manchen Zeiten sogar zu kleinen, schnell vorübergehenden Zwistigkeiten Anlaß gab, so besaß er ja doch in ihr eine Gattin, welche er anbetete und von deren leidenschaftlicher Gegenliebe er häufige Beweise erhielt; und auch seine Vaterfreuden waren bereits durch die Geburt eines holden Kindes begründet. Sein ganzes Leben stand im üppigsten Sonnenglanze, den er mit stillem Entzücken feierte.

„Seine Glückseligkeit zu erhöhen, kehrte um diese Zeit, plözlich und unverhofft, sein Bruder Arthur vom weitentlegenen Schlachtfelde zurück. Eine nicht bedeutende Verwundung, welche aber gleichwohl eine langsame und sichere Heilung erforderte, hatte ihm einen langen Urlaub verschafft, und er benutzte denselben, um an dem Herzen des geliebten Bruders desto schneller zu gesunden. Seine kurze Kriegslaufbahn war nicht ruhmlos gewesen;

seltene Bravour und Unerschrockenheit hatte ihm zu nam-
 hafter Auszeichnung verholfen, das Majors-Patent und ei-
 nen Stern auf der jungen Brust brachte er als Zeichen der
 Gnade seines Fürsten zurück. Des Bruders letzte Briefe
 hatten ihn, bei der steten Unbestimmtheit und oftigen Ver-
 änderung seines Aufenthaltes nicht angetroffen, daher war
 ihm auch keine Nachricht von der Vermählung desselben
 zugekommen. Vielmehr hatten die Briefe Alfred's, welche
 er noch von Italien aus erhalten, ihm nur dessen hoff-
 nungslose, verzweifelnde Liebe geschildert, und er erstaunte
 demzufolge um so mehr, als er seinen Bruder jetzt mit
 einem Male im Vollgenuß befriedigter Liebe und häuslicher
 Glückseligkeit wiederfand, ein bitterer Gegensatz zu seinem
 eignen verwaisten und verlassenen Wesen, welches, gegen
 die Lage Alfred's gehalten, ihn heute zum ersten Male
 schmerzlich fühlbar ward, wenn sein Blick auf Luigia
 streifte, die im Glanze niegesehener Schönheit vor ihm stand.
 Auch Arthur war schön; nicht der Sonnenschein, wohl
 aber die Stürme des Lebens hatten seine Blüthe frühzeitig
 aus der Knospe gehoben, ohne sie zu ertöbden. In herr-
 licher Männlichkeit kehrte er zurück; eine geheimnißvolle
 Schwermuth, welche auf seiner Stirn lagerte, bändigte
 die herausfordernde Kraft seines Blickes und konnte ihn
 anziehend machen, um so mehr da dieser Zug zu verrathen
 schien, daß der kaltschimmernde Ordensstern, welcher auf
 seinem Herzen ruhte, letzteres nicht zu befriedigen geeignet
 war. — Sein heftiges, unstätes und leidenschaftliches Ge-
 müth stand in offener Uebereinstimmung zu dem Luigia's;

ehe er es noch ahnete, war eine verderbliche Flamme für das schöne Weib in ihm entbrannt, welche mit tiefer, ungestümer Seelenqual durch sein ganzes Wesen wühlte und ihn der Verzweiflung nahe brachte. Er empfand wohl, daß nicht sowohl Pflichtgefühl für den Bruder, als vielmehr die Hoffnungslosigkeit seiner Leidenschaft ihm solche Marter auferlege, unmerklich faßte er sogar eine bittere Mißgunst gegen den glücklichen Bruder, welche sich mit der Zeit in wirklichen Haß verkehrte, dessen er auch so wenig Herr zu werden wußte, daß er auf alle mögliche Weise die Nähe Alfred's floh und, wenn ja der Zufall ihn mit demselben zusammentreffen ließ, ein finsternes Schweigen und Zurückhalten, welches selbst äußerlich immer mehr einen feindseligen Charakter annahm, beobachtete. Alfred, zu arglos den wirklichen Grund zu errathen, schrieb dieses Benehmen des von ihm so geliebten Bruders nur irgendetwas einem geheimen Kummer zu und erwartete, wie sehr auch diese Bemerkung ihn betrübte und beunruhigte, dennoch Milderung seines Schmerzes von der endlich alle Wunden heilenden Zeit.

„Luigia's scharferer Blick war schneller bis auf die wahre Ursache zu Arthurs Kummer gedrungen, und noch ganz andere Gefühle, als das Mitleiden, waren es, welche bei dieser Entdeckung ihre Brust erfüllten. Arthur's ewig erregtes, fast nie zum Zustande der Ruhe Kommendes Gemüth war recht eigentlich für das ihrige, dem es so sehr glich, geschaffen, sie gelangte mehr und mehr zu der Ueberzeugung, daß nur dieser Mann geeignet gewesen wäre,

völlig mit ihrem Wesen, ihrem tiefsten Selbst übereinzustimmen und vermochte den Gedanken nicht zu fassen, daß derselbe auf immer für sie verloren sey; denn Luigia war nur für die Liebe, nicht für die Treue geboren und verzehrend brannte jene Flamme in dem Busen der Südländerin, ihre Blut konnte nur durch Gegenglut erstickt werden.

„Zwischen zwei so ungewöhnlich erregten Seelen konnte eine gegenseitige Verständigung unmöglich lange ausbleiben. Arthur vermochte sein Leiden nicht länger vor ihr zu verschweigen und Eines vernahm sein bedauernswerthes Glück aus dem Munde des Andern. Entsagung oder Selbstüberwindung lag nicht in den Naturen dieser beiden Menschen, ihr ganzes Sinnen war vielmehr, nachdem sie einmal sich verstanden hatten, darauf gerichtet, alle Hindernisse, welche ihrer Vereinigung und der Befriedigung ihrer Leidenschaft entgegenstanden, aus dem Wege zu räumen und gewaltsam jede Schranke zu überspringen, welche ihnen noch verwehrte, einander anzugehören. Und hierzu bot ihnen nichts schneller, nichts sicherer die Hand, als schnelle Flucht. Arthur nahm nur wenige seiner Kostbarkeiten mit sich, die anderen überließ er, laut einer späterhin an Alfred gesendeten Verschreibung, nebst den ihnen gemeinschaftlich zugehörenden Gütern sämmtlich seinem Bruder. Durch Abtretung armseliger Reichthümer meinte er den Unglücklichen für ein entrissenes Lebensglück schadlos zu halten! — Ein Ausflug, den Alfred auf einige Tage in eine benachbarte Stadt hatte unternehmen müssen, ward von den verrätherischen Liebenden zur Ausführung ihres

Vorhabens benutzt. In tieffter Nacht brachen sie heimlich auf, und da das Muttergefühl, welches sich selbst dem sündigen Weibe nicht entfremden will, zu mächtig in Eugia's Busen sich regte, so beraubte man nicht nur den Gatten, sondern auch den Vater, denn auch die zweijährige Rosalba nahmen die Flüchtlinge mit, und um vor jeder gesetzlichen Einschreitung gesichert zu seyn, wählten sie zu ihrem Zufluchtsorte ein Land, wo die freche Willführ Einzelner, die das große, heilsame Völkerunternehmen schändeten, das Gesetz hatten verstummen lassen; sie flohen nach Frankreich, wo eben die Revolution ihr dreimal schreckliches, aber die Sache der Freiheit blutig schirmendes Banner ausgebreitet hatte, unter dessen mächtigen Fittigen ein junges, willensfreies Zeitalter kräftig herangetrieben wurde.

„Glücklich gelang den Verräthern ihre Flucht, der Boden der neuen Freiheit nahm sie gastfrei auf. Die Revolution, welche, wie jedes blutige Trauerspiel, trotz aller Gräuel doch sichtlich auf einen versöhnenden Schluß hinarbeitete, entrollte ihren ungeheuren Scenengang vor den erstaunten Augen unserer Flüchtlinge, und, verlockend, wie alles Furchtbar-Erhabene, riß sie bald auch Arthur's thatenglühenden Geist hinein in ihr weltgestaltendes Getriebe. Der kühne, kraftvolle Mann war in dieser Zeit willkommen, und nicht langer Zeit bedurfte es, so war auch ihm eine bedeutende Rolle in dem großen Unternehmen zugetheilt. Und dennoch dächte dem ungestümen Geiste der Standpunkt, den man ihm angewiesen, zu beherzigen.

Herbstblüthen.

schränkt, zu untergeordnet und sein darüber empfundener Unmuth führte ihn zu Willkürlichkeiten, die ihm anfangs Berweise, bald aber Verdacht zuzogen, ein in jener Zeit — wo alle langweilige Uebel, mithin auch die Rechtspflege, aus den Augen gesetzt wurden — gefährlicher, meistens tödtlicher Uebelstand. Arthur, dessen schnelle Erhebung ihm, wie nicht ausbleiben konnte, zahlreiche Neider zugezogen hatte, ward auf den Grund jenes Verdachtes wider seine Erwartung verhaftet, und Luigia durfte mit Recht für das Leben des Gatten zittern. Wohl wissend, daß Flehen um Gnade vor den versteinten Ohren der furchtbaren Richter kein Gehör finde und nur dem Flehenden auch Gefahr zu bereiten diene, wollte das kühne Weib den Geliebten mit Gewalt befreien. Vertraut mit den Gesinnungen Vieler, faßte sie den Plan, einen Haufen der zahlreichen Mißvergnügten — die entweder Anhänglichkeit an alte, durch die Revolution gestürzte Formen, oder Widerwillen gegen die, von deren Händen jetzt die Macht des Volkes verwaltet und verfälscht ward, dazu gemacht hatte — zu einem Entschlusse zu bringen, die Schreckensmänner in ihrer Sicherheit plötzlich zu überfallen, dieselben durch einen einzigen kühnen Streich zu vernichten, und dem Gatten dadurch nicht nur zu Leben und Freiheit zu verhelfen, sondern ihn auch zum Nachfolger der zu stürzenden Schreckensregierung zu erheben und die unermessliche Gewalt des neuen Freiheitsstaates auf seine Schultern niederzulegen. Sie fand, wie sie gehofft, zahlreiche Genossen, die mit zorniger Ungebuld schon lange

dem Wirken und Treiben der obern Willkühr zugesehen und im Geiste sich dagegen aufgelehnt hatten; sie harrten begierig der Gelegenheit, wo diese fluchwürdigen Ketten, welche, von der angeblichen Freiheit vertheilt, sich schon so schmerzlich-tief in das Mark des schönen Frankreichs eingewühlt hatten, zu zerbrechen wären, und waren gern bereit, Leib und Leben dafür einzusetzen. Somit entbehrte Luigia, zu Ausführung eines solchen Vorhabens, keiner andern Mittel, als der List und der Vorsicht. Der erste gute Fortgang ihres Unternehmens machte sie zu kühn und zu unbedachtsam; sie vertraute sich voreilig zu vielen Personen an, um dieselben in ihr Complot zu ziehen, obschon sie von deren Treue und Verschwiegenheit keine zuverlässigen Proben hatte. So geschah es, daß dieser Plan schon in seinem Beginnen entdeckt ward. Die Meisten der darcin Verwickelten erhielten noch bei guter Zeit Nachricht von dem über ihre Häupter heranziehenden Ungewitter und retteten sich durch die Flucht. Luigia aber, welche beherzt der Gefahr die Stirn zu bieten und Alles zu wagen, beschloffen hatte, nur um Arthur dem Verderben zu entziehen, stürzte sich dadurch in ihr eigenes. Obschon sie nebst ihrem Kinde einem möglichst verborgenen Schlupfwinkel zugeeilt war, so konnte sie doch den Nachspürungen ihrer Henker nicht lange entgehen; man ward ihrer habhaft und, gewöhnt in dergleichen Fällen mit Schnelligkeit zu Werke zu gehen, sprach man ihr Urtheil auf der Stelle. An demselben Tage, wo — noch ein Werk ihrer frühern Umtriebe — Arthur durch die bestochenen Wächter heim-

lich aus seinem Kerker herausgeführt ward und, im erquickenden Gefühle der wiedererlangten Freiheit, ungestüm in die Arme seiner Gattin zu eilen gedachte, fiel Luigia's Haupt unter dem Beile der Guillotine, und die schöne, beklagenswerthe Frau, deren Herz im Leben von so schwülen Gewittern erschüttelt worden war, vergoß ihr Blut, um den zu retten, der am reizendsten mit ihr gesündigt hatte. Der Tod hatte ein unendlich süßes Opfer gewürgt und dessen frühere Vergehen rein gewaschen im Blute.

„Die Kerkerluft, der Mangel an Freiheit hatte Arthur geschwächt, und um so verderblicher mußte die furchtbare Nachricht von der Ermordung seines Weibes auf ihn wirken, sie erfaßte vernichtend seine Körper- und Seelenkräfte und begrub sein Bewußtseyn in Nacht. Ein wüthendes Fieber warf sich auf den Glenden und blies seine matte Lebensflamme wirr zusammen, zu grausam, um sie vollends zu verlöschen. In der Raserei der Krankheit sprach er von nichts, als von Guillotine und Kopfabschneiden, er formte aus zusammengeknetetem Brote kleine menschliche Figuren, denen er mit wahnsinnigem Gelächter dann die Köpfe abhieb. Kam ihm zufällig ein Spiegel zu nahe, so gerieth er in die äußerste Wuth und versuchte sich mit Gewalt den Kopf abzureißen, weil er meinte, es wäre nicht sein eigner, sondern der Luigia's, den man ihm aufgesetzt. Alles, was ihm in die Nähe kam, wollte er mit Gewalt köpfen, denn er behauptete, daß es eigentlich in der Welt keine Köpfe mehr geben dürfe, seit Luigia's schönes Haupt gefallen sey; und als in einer Nacht seine Wäch-

ter, vom Schummer überwältigt an seinem Lager saßen, schlief er, nachdem er sich ein Messer verschafft hatte, heimlich in das an sein Zimmer anstoßende Cabinet, wo seine kleine Rosalba schlief. Er lachte bei ihrem Anblicke schmetternd auf, und als das Kind darüber erwachend den Vater mit den Augen seiner gemordeten Luigia arglos anlächelte, ergriff ihn die Raserei der Verzweiflung, er schrie, das Kind müsse der Mutter auf der Stelle noch ähnlicher werden, und würde unfehlbar mit seinem Messer versucht haben, den Kopf des Kindes vom Leibe zu trennen, wenn sein Gebrüll nicht noch zu rechter Zeit die Wächter erweckt hätte, die ihn mit Gewalt hinwegrissen. Man sah sich genöthigt, den Rasenden in Ketten zu legen. Des verwaisten Kindes aber nahm bald darauf ein Freund und Revolutionsgenosse Arthur's, ein junger Franzose aus einer altadeligen Familie sich an, welcher, da seine eigne Ehe kinderlos blieb, die junge Rosalba wie seine eigne Tochter erzog und später auch seinen Familiennamen auf sie übertrug, so daß sie seinem Namen förmlich einverleibt wurde. —

„Arthur genas nur langsam von seinen äußern Leiden; als aber endlich die Macht der körperlichen Krankheit von ihm abließ, gewahrten seine Freunde, welche ihn bei sich verborgen hielten und ihn pflegten, mit Entsetzen, daß das Licht seines Geistes für immer erloschen sey und der Irrwitz seine sinn-ertödtenden Arme um ihn geschlungen habe. Obgleich sanft und ungefährlich, gelangte er dennoch nicht wieder zum Gebrauche seiner Vernunft, und

sein erblindeter Geist griff allenthalben nach kindischschmerzlichen Spielereien, die gewöhnlich seltsam entstellte, halbklare Reminiscenzen seines Schicksals bildeten. Vor Allem beschäftigte ihn nach wie vor das Spiel des Kopfabschneidens, welches er bald an Leigfigürchen und Kinderpüppchen, bald auch an kleinen lebenden Vögeln exekutirte. Als aber nach Verlauf mehrerer Jahre, nachdem das allgemein gangbare Gerücht seines Wahnsinns, wie auch der Sturz und Tod seiner Ankläger ihn bereits jeder Gefahr entzogen hatte, der Zufall einen alten Gaukler und Taschenspieler nach Paris brachte, der, mit optischer Täuschung und andern tollen Spiegelfechtereien, nicht nur lebendigen Feltauben, sondern auch lebendigen Menschen die Köpfe abschnitt und wieder ansetzte, da hatte den wahnfinnigen Arthur die Freude über diese wunderbare, seinem Kranken Gemüthe so ganz entsprechende Kunst beinahe wieder zum vernünftigen Manne gemacht. Er saß vom Morgen bis zum Abend in der Bude des Taschenspielers und sah dessen grauenvoller Kunst behaglich zu, ja er drängte sich so lange an den alten Gaukler an, bis dieser, der selbst nicht so ganz klar im Kopfe gewesen seyn soll, endlich Geschmack an ihm fand und ihn zuletzt förmlich zu seinem Compagnon und Theilhaber seiner gauklerischen Geheimnisse machte. Ja, als bald darauf jener hochbejahrte Taschenspieler starb, ward der unglückliche, geistverirrte Arthur sein Nachfolger und, nachdem er mit einem Male Paris heimlich verlassen, durchzog er alle Länder Deutschlands und übte, zur haarsträubenden Erbauung der reich-

lich ihn umströmenden Zuschauer, seine tollen Künste, wie wohl unter angenommenem, fremden Namen, mit nie ermüdendem Eifer durch die ganze weite Welt. —

„Sie errathen nun wohl schon, daß der sogenannte Monsieur Darville, der Kopfabsteher, welchen wir gestern unter so sonderbar schreckenvollen Verhältnissen seine unerfreuliche Kunst ausüben sahen, kein Anderer ist, als der wahnsinnige Arthur, Graf von Wernheim, freilich nur noch ein verzerrter Schatten seiner selbst, der zum Spotte oder zur Wehmuth reizt.“ —

Hier hielt der Franzose einige Augenblicke in seiner Erzählung inne, wahrscheinlich um mir Zeit zum Bewundern zu lassen. Erstaunt und verworren blickte ich ihn an. „Und Rosalba, Alfred's und Arthur's Waise, was ward aus ihr?“ fragte ich mit gespannter Neugierde.

„Rosalba ward, wie ich Ihnen schon erzählte, von einem vornehmen Manne an Kindesstatt aufgenommen,“ fuhr der Franzose fort. „Das Ebenbild ihrer Mutter, blühte sie in beinahe idealer Schönheit zur Jungfrau heran, und da, trotz aller Nachforschungen, sowohl ihr erster wie ihr zweiter Vater, d. h. Alfred und Arthur, nicht aussindig zu machen waren, so maßte sich ihr Pflegevater volle Gewalt über sie an und vergab, als sie so weit gediehen, ihre Hand an den Sohn eines der ersten Staatsmänner Frankreichs, dessen Gattin sie noch in der ersten Blüthe ihrer Jahre ward. Aber wie das Schicksal einmal beschlossen zu haben schien, alle Abkömmlinge des unglücklichen Wernheim'schen Hauses frühzeitig

geistig oder körperlich untergehen zu lassen, so sollte auch diese schöne Blume bald unter den Küssen des Besitzers verwelken. Rosalba starb im ersten Jahre ihrer Ehe an den Folgen einer schweren Niederkunft, und von der süßen, schattenähnlich vorübergegangenen Erscheinung blieb hienieden nichts zurück, als ein schönes weinendes Kind, welches man, zum Andenken an die reizende, hingewürgte Luigia, seine Eltermutter, Louison nannte, die jetzt der Stab und die Seligkeit eines armen, alten Mannes ist; denn daß Sie es nur wissen: ich bin jener Freund des unglücklichen Arthur, der Pflegevater der armen Rosalba, und dieser Engel an meiner Seite ist Louison, die Enkelin des verschollenen Alfred, Grafen von Bernheim.“ —

Hier machte der Franzose eine abermalige Pause, während welcher ich in seltsamen Gefühlen den Boden anstarrte. Dann hub er wieder an:

„Wenn man der schon oft gemachten Bemerkung, daß die Familienähnlichkeit meist einen Sprung zu machen pflege und in der zweiten Abkunft doppelt treffend wiederkehre, Glauben zu schenken geneigt ist, so wüßte ich ebenfalls einen mächtigen Beweis dafür aufzustellen, denn wie unverkennbar auch Rosalba's Züge mit denen ihrer Mutter, bei zunehmenden Jahren, übereinstimmten, so war dies doch nur eine Ahnung zu nennen gegen die bestaunenswerthe Aehnlichkeit, welche sich in Louison's Zügen mit denen der unglücklichen Luigia entwickelte, denn wie sie hier lebt und lebt, scheint sie Luigia zu seyn. Urtheilen Sie selbst!“ — Dabei reichte er mir ein kleines Medaillon,

welches das Portrait Luigia's enthielt, und in der That mußte ich, da in Louison mir der Vergleich zur Seite stand, über eine solche, bis in's Kleinste durchgeführte Aehnlichkeit erstaunen.

Der Franzose aber sprach weiter: „Muthmaßlich wird Ihnen nun auch Arthur's, des Taschenspielers, plötzlich wiederkehrender, blutiger Wahnsinn erklärlich werden, als er, mitten in der Ausführung seines wunderlichen Kunststücks, mit einem Male in Louison's Gesicht blickte. Der Unglückliche meinte nicht anders, als die gemordete Luigia stehe vor ihm und wollte ihn höhnen. Die Furcht über diese, im Leben so heiß von ihm geliebte Erscheinung packte ihn mit der Macht mordbegieriger Raserei, und so tödtete er wirklich den Jüngling, der doch nur sein Scheinopfer hatte seyn sollen, und wollte mit dem Schwert untersuchen, ob der vermeintlichen Luigia Haupt wieder fest stehe, oder ob es nur eine gespenstische Täuschung sey? Hätten Sie, bon ami! nicht mit eigener Lebensgefahr dem Wahnsinnigen gewehrt, so würde auch meine süße Louison durch die Hand des Rasenden den frühen Untergang gefunden haben, der schon ihre Eltern und Ureltern verfolgte.“ Dabei drückte der Franzose meine Hand mit dankbarer Wärme, und auch von Louison's blumenzarter Hand fühlte ich einen leisen Druck. Der Erstere aber setzte hinzu: „Offen gestanden, zitterte ich dazumal für nichts so sehr, als daß Arthur, nach seinem gestrigen blutigen Taschenspielerstück, von den Händen der Polizei ergriffen werden und dadurch, zur Schmach seiner Familie, nicht nur sein wahrer Stand,

sondern auch sein früheres Verhältniß zur Revolution an den Tag kommen könnte, was ihm, da man seinen Wahnsinn zum Deckmantel nehmen würde, wohl leicht ewige Haft bereitet hätte. Ueberdem mußte ich sogar fürchten, daß, bei der vorauszusehenden strengen Untersuchung, auch mein früheres Verhältniß zu Arthur und meine enge Theilnahme an der alten Revolution meines Landes aufgespürt werden könne, ein Umstand, der mir, wenn auch nicht mehr persönliche Gefahr, doch eine Fülle von Unannehmlichkeiten und Verwickelungen zugezogen haben würde. Ich bereute es daher schon, der geheimen Mittheilung, welche mir Arthur's versteckte Anwesenheit in Wien meldete, hieher gefolgt zu seyn, ein Schritt, den ich einzig unternommen, um den letzten Versuch zu machen, Arthur der Vernunft und seiner Familie zurückzugeben und meine arme, verwaiste Louison, deren Vater kurz nach dem Tode der Mutter an einem hitzigen Fieber starb, durch einen nahen Verwandten für so viele Verluste zu entschädigen. Ich wollte mich unerkannt von dem Seelenzustande des Unglücklichen überzeugen und besuchte daher seine Vorstellung, erfreut in Ihnen einen Begleiter auf diesem für mich angstvollen Wege gefunden zu haben. Mit Schmerz und Entsetzen erkannte ich in dem von Alter, Gram und leidenschaftlichem Wahnsinn furchtbar verzerrten Gesichte des Taschenspielers doch den einst so schönen, kräftigen Arthur wieder, obschon der sichtbare Tod noch bei Lebzeiten vernichtend über diese Gestalt dahingegangen war; selbst seine Kleidung war dieselbe geblieben.“ — Louison hielt mir dabei das Medaillon hin,

welches Arthur vorstellte und das schon gestern von mir an ihrem Halse bemerkt und erkannt worden war. — „Nicht wenig erschraf ich, — fuhr der Erzähler fort — „als ich in dem den Vorhang der Taschenspielerbühne zierenden Bilde der geängstigten Psyche deutlich Luigia's Züge — —

„Louison's Züge“ — rief ich hastig dazwischen und entsann mich erst, nachdem ich dies gerufen, der schon besprochenen, an's Wunderbare streifenden Aehnlichkeit. —

Aber ungestört durch meinen Einwurf, ergänzte der Franzose: — — „deutlich Luigia's Züge wieder erkannte und daraus abnehmen durfte, wie lebhaft das Bild der unglücklichen Frau noch immer die irre Phantasie des Bedauernswürdigen beschäftigt, und seine oft wiederholten entsetzlichen Worte: „Kopfweg! Kopfweg!“ bestärkten mich in dieser wenig trostreichen Bemerkung. Ein Stein fiel mir später vom Herzen, als ich vernahm, daß er glücklich den Händen der auf ihn Jagd machenden Polizeidienner entgangen sey.“ —

„Und nur von des schuldbelasteten Arthur's, nicht von des edlen, beraubten und doppelt verrathenen Alfred's fernerm Gesichte wissen Sie mir etwas mitzutheilen?“ fiel ich zuletzt dem Franzosen mit antheilnehmender Neugier in die Rede.

„Alfred“ — belehrte mich der Erzähler — „kehrte von einer mehrtägigen Reise, in froher Sehnsucht nach den Seinen, auf sein Schloß zurück. Er fand Bruder und Weib entflohen, sein Kind entführt, und verfiel, ohne daß man ihn heftig Klagen hörte, in tiefen Trübsinn, der

mit der Zeit zunahm. Selbst die Malerkunst, von ihm einst so hochgeliebt, ekelte ihn an, und er soll von jenem Tage an nur Luigia's Bild in verschiedenen Gestalten noch einige Male für sich entworfen, dann aber Pinsel und Palette für ewige Zeiten verabschiedet haben. Nach Verlauf einiger Jahre war sein Tiefsinn so weit gediehen, daß man ihn fast nie ein Wort mehr sprechen hörte. Einige wohlmeinende, aber in den Mitteln sich vergreifende Freunde glaubten ihn halb mit Gewalt der Welt und ihren Freunden wiedergeben zu müssen, sie drangen in ihn, in ihrer Gesellschaft auf einige Zeit in eine nahegelegene Stadt zu reisen und sogar das Theater mit ihnen zu besuchen, wo eben eine durchreisende Tänzergesellschaft einige Vorstellungen gab; er, der allenthalben sich so völlig willenlos zeigte, setzte ihnen keinen Einspruch entgegen. Wirklich schienen die wunderbaren Verschlingungen menschlicher Formen, wie er sie in diesem Ballet mit ansah, nicht ungünstig auf den Sinn des schwererkrankten Mannes zu wirken. Die zierlich verführerischen Attitüden der Sylphen und Genien, die fraßig-komischen Ueberpurzelungen der Gnomen und Dämonen, das schwerfällige Umherstelzen des Pierot neben dem altoquetten Getrippel des Pantalons und den eben so grotesken als grazieusen Tänzen des verliebten Arlequin, thaten den Sinnen eine wunderbar bunte Welt auf, mit welcher die begleitende Musik in anmuthigem Einklange stand. Alfred schien zum ersten Male wieder einige Theilnahme zu empfinden; vielleicht rief dieses Schauspiel freundlichere Reminiscenzen an das duftige Italien, wo

zuerst Luigia ihm im Glanze der Schönheit und Liebe begegnet war, in ihm wach, als die Außenwelt, welche ihn sonst zu umgeben pflegte. Vor Allen aber schien die Gestalt der Colombine seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Diese Colombine war eine jener wunderbaren Erscheinungen, welche, selbst aus einer Masse der tollsten und frivolsten Umgebung heraus, dem Beschauer ein Gefühl der Wonne und Andacht zugleich einflößen. Fülle war an ihr mit Zartheit gepaart, Beweglichkeit mit Grazie, alle ihre Stellungen bildeten den Ausdruck einer empfindsamen Schalkheit, in welche sich gleichwohl bisweilen eine Wildheit, ein månadenartiger Ungestüm verirrt, der nach eigener Vernichtung zu streben schien. Alfred vermochte kein Auge von ihr zu verwenden. Das Ballet neigte sich seinem Ende entgegen. Es sollte nur noch ein Pas de deux zwischen Arlequin und Colombine folgen, deren reizender Gliederbau sich abermals im vollsten Lichte zeigte und um so mehr die schwarze Maske verwünschen ließ, welche das Gesicht der sonst so vollkommen schönen Tänzerin, dem Costüm getreu bedeckte. Arlequin verfolgte Colombinen mit bittenden Geberden, sie entzog sich ihm mit dem Ausdrucke spröder Verliebtheit, und bei diesem Nahen und Entfliehen wurde unwillkürlich das Herz jedes Zuschauers von einer brennenden Sehnsucht nach der schönen Maske erfüllt, ja dieses Verlangen steigerte sich, da während dessen die begleitende Musik einen immer schnellern Takt annahm. Auch Colombine's Flucht ward — wie aus Furcht vor der eignen inneren Leidenschaft, die sie zu verläugnen strebte

— immer hastiger, Arlequin folgte immer leidenschaftlicher, allmählig gerieth die Musik in den tollsten Wirbel, kaum konnte man so schnell sehen, als die Beiden sich flohen und haschten, und trotz der Leichtigkeit ihrer Bewegungen, mußte man ihnen endlich die ermüdende Anstrengung anmerken; denn Arlequin's Sprünge gewannen allmählig ein unnatürliches, gewaltsames, beinahe unheimliches Aussehen, Colombine's schöner Busen wogte fieberhaft, wie eine Blumenflur im schwülen Gewittersturme; da erreichte die Musik ihren schnellsten, beinahe tobenden Takt, die Masken flohen und verfolgten sich mit einer an Raserei gränzenden Leidenschaft, jetzt hatte Arlequin die Flüchtige erhascht, wollüstig triumphirend faßte er die Athemlose um den Leib, in dem Augenblicke stieß Colombine einen erstickten Schrei aus, riß wie in einer plötzlich überströmenden Angst sich die schwarze Maske herunter, so daß die Zuschauer in ein schönes, todtbleiches Gesicht blickten, sank zurück und war todt. Alfred lehnte sich, bis in's Innerste durchbebt, an seinen Nachbar, „Luigia!“ stöhnte er leise und tiefe Ohnmacht schwindelte um seine Sinne. Man mußte ihn hinwegtragen, er ward krank, krank bis zum Sterben, aber selbst im Ausbruche der bittersten Leibes- schmerzen blieb er ruhig, wahnsinnig-sanft und weinte nur um den Tod der schönen, jugendlichen Tänzerin die wie Luigia ausgesehen habe. Vielleicht war diese Aehnlichkeit nur flüchtig gewesen, denn Alfred's Kranke, und stets mit dem Gedanken an Luigia beschäftigte Phantasie war leicht irre zu führen. Die schöne, junge Tänzerin

war wirklich todt, ein Blutschlag — die Folge der gewaltsamen Anstrengung — hatte sie auf der Stelle getödtet, und auch ihr Bräutigam, derselbe, welcher in jenem Ballet den Arlequin vorgestellt hatte, lag durch diesen ungeheuern Schreck schwer danieder, und die Aerzte zweifelten an seinem Wiederaufkommen. —

„Wunderbar aber zogen sich in Alfred's Seele die Erscheinungen Luigia's und der ihr ähnlichen fremden Tänzerin allmählig in Eine zusammen; obschon die Todesweise der Ersteren ihm seitdem ebenfalls bekannt geworden war, hielt er sie gleichwohl Beide für eine einzige, holde und früh der Erde entflohene Gestalt. Und immer mehr verstummend gegen die Außenwelt, beschäftigte er sich in seiner trübsinnigen Einsamkeit nur noch damit, die Stellungen der schönen Tänzerin, welche er sich selbst nicht anders als mit dem Namen Luigia zu bezeichnen pflegte, insgeheim nachzuahmen, was ihm, da er früher ein sehr fertiger Tänzer genannt werden konnte, nicht schwer ward. Diese wundersame Neigung nahm endlich so an ihm überhand, daß er zuletzt jedes seiner Gefühle nur noch durch Stellungen und Tänzergeberden auszudrücken pflegte, bis er, von seiner mehr und mehr zunehmenden Geisteszerrüttung getrieben, mit einem Male seine Heimath unbemerkt verließ und seitdem gänzlich spurlos verschwunden blieb, so daß man nicht ohne Grund auf die Vermuthung kommen mußte, er habe, bei einem verstärkten Anfalle seines Wahnsinns, seinem Daseyn ein gewaltsames Ende bereitet.“ —

Da regten sich in mir halbleise Ahnungen, und, wie man sich zuweilen mühsam eines Traumes der leichtverwichenen Nacht zu entsinnen strebt und trotz der Nähe der Erscheinung, diese Erinnerung doch nur allmählig, ich möchte sagen stückweise, wieder zusammensindet, so regte sich auch vor meiner Seele ein Bild, welches aus unklaren, verschwimmenden Umrissen, heller und heller vor mich hintrat und endlich sicher und überraschend vor meinem Geiste stand. Dies Bild aber war kein Anderes, als das des schönen weiblichen Wesens, welches ich, einen Tag vor meiner Abreise, auf den beiden Gemälden des kleinen wahnwitzigen Tanzmeisters erblickt hatte. Deutlich konnte ich mich jetzt mit einem Male der Züge jenes Frauenzimmers entsinnen, und die vollkommene Aehnlichkeit desselben mit Louison ließ mich keinen Augenblick zweifeln, daß es das Bild der unglücklichen Luigia darstellte, und daß der kleine, seinen Schmerz und seine Freude nicht durch Worte, sondern durch Tänzerattitüden bezeichnende Tanzmeister Niemand anders, als der schon halbgestorbene Alfred war. Er und kein Anderer konnte es seyn, der Luigia's Portrait so seelenvoll auf die Leinwand hingezaubert, der — in seiner Phantasie die Erscheinung der Geliebten und der gestorbenen Tänzerin mit einander verschmelzend — Letztere mit den Zügen Luigia's, im Tanze mit dem verlarvten Tode abgebildet hatte — — der ganze Zusammenhang der vielverworrenen Schicksalsbegebenheit war mir mit einem Male klar geworden. Aber ich glaubte schweigen zu müssen, um so mehr, da mir einfiel, daß der

Tanzmeister mir in seiner dunklen Weise zu verstehn gegeben hatte, daß er mir nach Wien nachkommen werde. Tieferschütteret von dem ungeheuern Verhängnisse, welches so vieles Schöne und Große verderblich mit einander verstrickt hatte, blieb ich eine Weile schweigend in mich gekehrt sitzen. Auch der Franzose schwieg und auch Louison. Letztere hörte ich deutlich seufzen und dieser leise Schmerzensston ermannte mich mehr, als der Donner des Geschüßes den schlummernden Krieger zu erwecken vermag. Ich riß mich auf vom Sopha und reichte dem nachsinnenden Franzosengreife die Hand zum Abschiede. „Morgen sehen wir wir uns wieder!“ sagte ich zu ihm, und er wiederholte gedankenlos: „morgen,“ auch Louison seufzte: „morgen!“ In meiner Seele aber war von keinem „Morgen“ die Rede, in ihr war es Abend, Nacht, Mitternacht, wo der Tag gespenstisch endet. —